



Aktionen

1 | 2021

GESELLSCHAFT FÜR CHRISTLICH-JÜDISCHE ZUSAMMENARBEIT KREIS RECKLINGHAUSEN E.V.



JAHRESTHEMA:

- Zu Eurem Gedächtnis:
Visual History

GESELLSCHAFT FÜR
CHRISTLICH-JÜDISCHE
ZUSAMMENARBEIT
KREIS RECKLINGHAUSEN E.V.



MITGLIED WERDEN IN EINER DER ÄLTESTEN BÜRGERINITIATIVEN!

Die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit sind ab 1948 entstanden mit dem Wissen um die historische Schuld und Verantwortung angesichts der in Deutschland und Europa von Deutschen und in deutschem Namen betriebenen Vernichtung jüdischen Lebens.

Sie folgen der Überzeugung, dass im politischen und religiösen Leben eine Orientierung nötig ist, die Ernst macht mit der Verwirklichung der Rechte aller Menschen auf Leben und Freiheit ohne Unterschied des Glaubens, der Herkunft oder des Geschlechts.

Die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit sind offen für alle, die für ihre Ziele eintreten und laden zur Mitgliedschaft ein. Zur Verwirklichung ihrer Ziele beteiligen sie sich an der allgemeinen Erziehungs-, Bildungs- und Jugendarbeit.

■ Vor Ort

Die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Kreis Recklinghausen wurde am 25. Januar 1961 im Rathaus in Recklinghausen gegründet.

Sie gehört zu einem Netzwerk von über 80 Gesellschaften in ganz Deutschland, die sich einsetzen für

- Verständigung und Zusammenarbeit zwischen Christen und Juden bei gegenseitiger Achtung aller Unterschiede
- Erinnerung an die Ursprünge und Zusammenhänge von Judentum und Christentum
- Selbstbesinnung in den christlichen Gemeinden im Blick auf den Antijudaismus in den Kirchen
- Bewahrung der erhaltenen, vielfältigen Zeugnisse jüdischer Geschichte
- Solidarität mit dem Staat Israel als jüdischer Heimatstätte

Sie wenden sich deshalb entschieden gegen

- alle Formen der Judenfeindschaft, religiösen Antijudaismus, rassistischen und politischen Antisemitismus sowie Antizionismus
- Rechtsextremismus und seine Menschenverachtung
- Diskriminierung von Einzelnen und Gruppen aus religiösen weltanschaulichen, politischen, sozialen und ethnischen Gründen
- Intoleranz und Fanatismus

Mehr Informationen: www.cjg-re.de, cjg-re@gmx.de

■ Bundesweit

Die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit haben sich vor über 70 Jahren im Deutschen Koordinierungsrat zusammengeschlossen, um ihren Aufgaben und Zielen gemeinsam besser gerecht zu werden. Die bundesweiten Aktivitäten sind:

- Woche der Brüderlichkeit mit Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille
- Rabbiner-Brandt-Vorlesung und Buber-Rosenzweig-Lehrauftrag zum Christlich-Jüdischen Gespräch
- Dialog zwischen Rabbinerinnen/Rabbinern und Vertreterinnen/Vertretern der christlichen Kirchen
- Forum Junger Erwachsener (FJE)
- Tagungen, Publikationen, Begegnungen
- Themenhefte zum jeweiligen Jahresthema
- Präsenz auf Kirchen- und Parteitagen
- Courage zeigen! Gegen Gewalt, Rassismus und Antisemitismus

Die Buber-Rosenzweig-Stiftung fördert die Aufgaben und Ziele.

Mehr Informationen und Newsletter: www.deutscher-koordinierungsrat.de

■ International

Der Deutsche Koordinierungsrat vertritt als bundesweite Vereinigung diese Gesellschaften auf nationaler und internationaler Ebene. Er ist größtes Einzelmitglied im Internationalen Rat der Christen und Juden (ICCJ), in dem etwa 40 nationale Vereinigungen für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit und interreligiösen Dialog vertreten sind. Der internationale Sitz des ICCJ befindet sich im „Martin-Buber-Haus“ (Heppenheim), in dem der bedeutende jüdische Denker Martin Buber wohnte, bis die Verfolgung der Nationalsozialisten ihn zwang, aus Deutschland zu fliehen.

Mehr Informationen und Newsletter: www.iccj.org, <https://www.jcrelations.net/de/index.html>

Wir sind 60!

Liebe Leserin, lieber Leser,

in den 1950er und 60er Jahren war das Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden/Juden und Christen in Deutschland hoch belastet und zwischen Deutschland und Israel gab es noch keine diplomatischen Beziehungen. Hinzu kam der Eichmann-Prozess in Jerusalem, der die Shoah in allen grausamsten Einzelheiten öffentlich machte. Gleichzeitig erschütterten rechtsextremistische Aktivitäten und Anschläge die Bundesrepublik.

In dieser Zeit machte eine außergewöhnliche Ausstellung in der Städtischen Kunsthalle Recklinghausen bundesweit und darüber hinaus von sich reden: „Synagoga. Kultgeräte und Kunstwerke. Von der Zeit der Patriarchen bis zur Gegenwart.“ Die erstmalig nach der NS-Zeit vom 3. November 1960 bis zum 15. Januar 1961 präsentierten Exponate, begleitet von hochkarätig besetzten Vorträgen und Führungen hatten die Einsicht zur Folge, mehr tun zu müssen. Die Idee der Gründung einer Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Recklinghausen, wie es sie in anderen deutschen Städten z.T. schon seit 1948 gab, wurde wenige Tage nach der Ausstellung am 25. Januar 1961 im Rathaus in Recklinghausen realisiert.

Vieles konnte seitdem angestoßen werden und ist gelungen, nachzulesen in der Festschrift zum 50jährigen Bestehen. Nun dürfen wir bereits dankbar auf 60 Jahre zurückblicken.

Das Jahresthema aller Schwester-Gesellschaften in diesem Jahr könnte nicht besser zu unserem 60jährigen Jubiläum passen: **ZU EUREM GEDÄCHTNIS: VISUAL HISTORY**. Eine Ausstellung war schließlich der Anlass zu unserer Gründung.

Highlight der letzten zehn Jahre ist die zentrale Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit im Jahr 2018 im Ruhrfestspielhaus mit der Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille an Peter Maffay. Viele haben zum Gelingen dieser Veranstaltung und zu dem sehr umfangreichen Rahmenprogramm beigetragen, was bundesweit beeindruckte. Einige Erinnerungen und Bilder haben wir festgehalten.

In Stadt und Kreis hat die Erinnerungs- und Gedenkkultur einen hohen Stellenwert, ebenso der Einsatz gegen Antisemitismus, Rassismus und Menschenfeindlichkeit sowie für Demokratie. In einer eigens erstellten Ausstellung über die bisherigen Dr. Selig S. Auerbach-Preisträger-Schulen konnten wir zeigen, welche großartige und hoch qualifizierte Arbeit an unseren Schulen dazu beiträgt.

Dies alles mit der und für die Bürgerschaft im Kreis Recklinghausen zu erhalten und weiterzuführen ist uns Ansporn für die nächsten Jahre. Für den Vorstand



Gerda E. H. Koch

INHALTSVERZEICHNIS

BEITRÄGE

	SEITE
■ Eine wechselvolle Beziehung – Christentum und Judentum	10
■ Woche der Brüderlichkeit – eine Bürgerinitiative für Brüderlichkeit	24
■ Ein Mahnmal für Recklinghausen: Das Ganze und die Teile	30

ERINNERUNGEN

■ Erinnerungen an die Woche der Brüderlichkeit 2018	14-23
■ Erinnerungen an vier Jahrzehnte christlich-jüdischer Arbeit	33

BERICHTE

■ Unser Festjahr	4
■ Unterwegs auf den Spuren des Christen- und Judentums	36
■ Begegnungen in und mit Israel	41
■ Abraham in Marl	44
■ Opfern ein Gesicht geben	46

INFORMATIONEN

	SEITE
■ Mitglied werden	2
■ Information zum Festjahr 321–2021	9
■ Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille	13
■ In eigener Sache	35
■ Vorankündigung	43
■ Veranstaltungen und Informationen	48

Wir danken den Autorinnen und Autoren und dem DKR für die Beiträge sowie für die Überlassung der Fotos.

IMPRESSUM

Hg. Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Kreis Recklinghausen e.V., Friedrich-Ebert-Str. 40, 45659 Recklinghausen
www.cjg-re.de, cjg-re@gmx.de,
gerda.koch-gcjz@t-online.de
Layout: Volker Koehn, Recklinghausen

Unser Festjahr 2021

Neben den 1.700 Jahren jüdisches Leben in Deutschland, an die in diesem Jahr bundesweit erinnert wird (aus dem Jahr 321 stammt das erste schriftliche Zeugnis aus Köln), macht sich das 60jährige Jubiläum unserer Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit im Kreis Recklinghausen recht bescheiden aus. Für uns, für viele Mitglieder jedoch ist es dennoch eine lange Zeit. Fast alle Frauen und Männer der ersten Stunde und der ersten Jahre können ihre Erinnerungen nicht mehr mit uns teilen. Wir sind weitgehend auf Dokumente und schriftliche Zeugnisse angewiesen. Am 25. Januar 1961 wurde im Sitzungssaal des Rathauses in Recklinghausen die „Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit Recklinghausen e.V.“ gegründet und anschließend als gemeinnütziger Verein eingetragen. Nur zu gerne hätten wir an dem historischen Ort daran erinnert und das Festjahr unseres 60jährigen Bestehens feierlich, fröhlich und gemeinsam eingeläutet. Covid19 macht dies leider nicht möglich. Wir hoffen aber, dass wir dies Mitte Juni nachholen können.

Als unsere Gesellschaft 50 Jahre alt wurde – immerhin ein halbes Jahrhundert – wurde eine 68-seitige Festschrift erstellt, die ausführlich über diese Zeit berichtet. Wir wollen uns deshalb auf die letzten zehn Jahre beschränken, wobei wir zwei besonders ereignisreiche Jahre in Erinnerung bringen möchten.



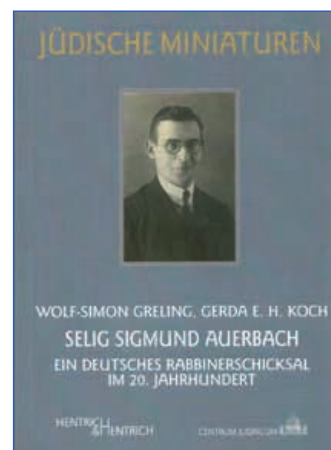
■ Das Jahr 2015

Auf der Mitgliederversammlung am **29. Januar 2015** wurde ein neuer Vorstand gewählt. Nach fast 40 Jahren Vorstandstätigkeit legte Dr. Jürgen Schwark die Geschäftsführung in die Hände von Gerda E.H. Koch. Es gab noch weitere Veränderungen (nicht nur) im Vorstand: Propst Jürgen Quante schied aus, Herbert Hehemann kam neu hinzu. Eva Tarka kandidierte nicht mehr, ihr Platz blieb noch unbesetzt. Alfons Rademacher schied als langjähriger Schatzmeister aus, diese Funktion wird seitdem vom geschäftsführenden Vorstand übernommen. Auch im Sekretariat gab es eine Veränderung: An die Stelle von Dunja Elsen kam Sabine Wuttke zu uns.

Die Mitgliederversammlung beschloss eine Satzungsänderung (Anpassung) mit Namensänderung. Seitdem erweitert das Wort „Kreis“ (Recklinghausen) den Namen und zeigt, dass sich die Gesellschaft der gesamten Region verbunden weiß.

Am 2. März 2015 wurden in der Altstadt von Recklinghausen (Steinstraße) die ersten vier Stolpersteine für die Familie Markus verlegt. Als Verwandter war Manfred de Vries aus Bad Nauheim gekommen. Die Stadt Recklinghausen verlegt in jedem Jahr weitere Stolpersteine und lädt u.a. Schulen dazu ein, zu den Opfern ausführlich zu recherchieren.

Im Rathaus von Recklinghausen wurde zur Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit am **8. März 2015** eine Publikation über den letzten amtierenden Rabbiner im damaligen Bezirksrabbinat Recklinghausen, Dr. Selig S. Auerbach (seit 2006/7 Namensgeber für den Schulpreis) vorgestellt. Gemeinsam mit dem ehemaligen Vorstandsmitglied Wolf-Simon Greling hatte die Vorsitzende der Gesellschaft zum Schicksal der Familie Auerbach recherchiert. Sie stießen dabei auf eine der bedeutendsten Rabbinerfamilien, die seit Jahrhunderten im deutschsprachigen



Unser Festjahr 2021

Raum ansässig war. Neben dem Büchlein wurde in den folgenden Monaten eine Ausstellung entwickelt.



Im Anschluss an die Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit im Rathaus von Recklinghausen am **8. März 2015** fand die Feier zur Verabschiedung von Dr. Jürgen Schwark im Haus des Kirchenkreises statt.



Das bundesweite Jahresthema aller Gesellschaften spielte auch in den Wortbeiträgen der Weggefährten eine Rolle: „Im Gehen entsteht der Weg.“

Einen Tag später, am **9. März 2015** wurde der 90. Geburtstag des letzten im Kreis Recklinghausen lebenden Zeitzeugen Rolf Abrahamsohn gefeiert. Der Vorstand ehrte den Jubilar mit einer Urkunde über in Israel gepflanzte Bäume, wo Rolf Abrahamsohn zur Erinnerung an seine Eltern und Geschwister, die in der Shoa umkamen, einen Wald pflanzen lässt.



Am **19. Mai 2015** wurde das Online-Gedenkbuch der Stadt Recklinghausen der Öffentlichkeit vorgestellt. Unsere Gesellschaft hat die Erstellung finanziell gefördert aus zweckgebundenen Mitteln, die für Riga gesammelt wurden und nicht aufgebraucht waren. Die meisten jüdischen Opfer wurden in Riga ermordet. Daran erinnert die Jüdische Kultusgemeinde in jedem Jahr am 1. Sonntag im November mit einer Gedenkfeier auf dem Jüdischen Friedhof am dortigen Mahnmahl.

In der Maschinenhalle Herten-Scherlebeck wurde am **31. Mai 2015** mit Landrat Cay Süberkrüb die bis Ende Juni dort gezeigte Ausstellung über Jüdische Soldaten im Ersten Weltkrieg eröffnet. Unsere Gesellschaft hat sich in den Jahren 2014 bis 2018 an Veranstaltungen zur Erinnerung an den ersten Weltkrieg beteiligt, u.a. mit einer Ausstellung über Feldrabbiner.



Unsere Gesellschaft initiierte in Kooperation mit der Jüdischen Kultusgemeinde und der Stadt Recklinghausen eine Veranstaltung am **21. Juni 2015** zur Erinnerung an die Aufnahme diplomatischer Bezie-



Unser Festjahr 2021

hungen zwischen der Bundesrepublik und Israel am 12. Mai 1965. Die Vorsitzende führte ein Gespräch mit den hochkarätigen Referenten: Botschafter a.D. Mordechai Lewy und Dr. h.c. Johannes Gerster, beide Zeitzeugen der 50jährigen Beziehungen. Weitere Programmpunkte zum Nachmittag der Begegnung schlossen sich an.



Am **16. August 2015** wurde in der VHS Recklinghausen die Ausstellung „Lust an der Lehre. Die Geschichte der Rabbinerfamilie Auerbach“ eröffnet. Das Besondere: Wir konnten Rabbiner Auerbachs älteste Enkelin und Tochter der noch in Recklinghausen geborenen Hanna (Chana) Auerbach mit ihrem Ehemann als Gäste begrüßen. Beide blieben eine Woche lang und erzählten in Schulen im Kreis von ihren Großeltern und wie sie als orthodoxe Juden in den USA leben.



Im 70. Jahr des Endes des Zweiten Weltkriegs erinnerte unsere Gesellschaft an dessen Beginn am **1. September 1939** mit dem deutschen Überfall auf Polen. Der 1. September wird national und international als Friedensfest/Antikriegstag begangen.

Unsere Gesellschaft hatte alle Schulen im Kreis eingeladen, sich an einem großen Friedensfest mit verschiedenen Aktionen von Schüler/-innen auf dem Altstadtmarkt in Recklinghausen zu beteiligen. Aus allen Schulformen und fast allen Städten haben sich Schulen daran beteiligt. Die Jüdische Kultusgemeinde stellte ihre Bühne und Technik zur Verfügung.



Eine besondere Zeitzeugin berichtete am **7. September 2015** über ihre Erfahrungen als Kind in der NS-Zeit, die Auswanderung nach Südafrika und ihr späteres Engagement dort gegen Apartheid: Ruth Weiß, die zu der Zeit im nahen Lüdinghausen lebte.



Vor 80 Jahren wurden am 15. September 1935 die sog. „Nürnberger (Rasse)Gesetze“ verabschiedet, die zentraler Bestandteil der NS-Rassen-Ideologie wurden und sich insbesondere gegen die jüdische Bevölkerung richteten. Erstmals erfolgte eine Kooperationsveranstaltung unserer Gesellschaft mit der Dokumentations- und Forschungsstelle „Justiz und Nationalsozialismus“ an der Justizakademie NRW in Recklinghausen am **24. September 2015** zum Thema „Verhinderung weiterer Blutmischung“. Referent war Dr. Ludger Joseph Heid.



Unser Festjahr 2021



■ Das Jahr 2018

Als der Vorstand des Deutschen Koordinierungsrats der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit dem Antrag unserer Gesellschaft zustimmte, dass die bundesweit zentrale Woche der Brüderlichkeit im März 2018 in Recklinghausen eröffnet werden sollte, begannen Monate intensiver Vorbereitungen. Ziel war es, mit einem umfangreichen Rahmenprogramm (das gedruckt bundesweit verschickt wurde) die vielfältigen Aktivitäten im Kreis Recklinghausen sichtbar werden zu lassen. Sowohl die Stadt als auch der Kreis Recklinghausen mussten nicht überredet werden, als Gastgeber für die Eröffnungstage zu fungieren – sie taten es aus tiefer Überzeugung für die Sache und stellten die erforderlichen Mittel und das Festspielhaus zur Verfügung. Die Gesellschaft lud alle im Kreis Recklinghausen aktiven Institutionen, Organisationen und Einzelpersonen ein, sich an einem gemeinsamen Jahresprogramm zu beteiligen. Dies gelang in hervorragender und beeindruckender Weise. Ministerpräsident Armin Laschet hob dies in seiner Rede hervor. Er hatte zuerst gedacht, dass es sich um das bundesweite Programm handele. Unser Programmheft wurde zur Motivation

für die Gesellschaften, die nach uns die Woche der Brüderlichkeit bundesweit mit ausrichten durften.

Am **11. März 2018** wurde im Ruhrfestspielhaus der Woche der Brüderlichkeit offiziell eröffnet. Die Buber-Rosenzweig-Medaille erhielt der Rockmusiker Peter Maffay für sein entschiedenes Eintreten gegen antisemitische und rassistische Tendenzen in Politik, Gesellschaft und Kultur. Vorangegangen waren die Feier zur Begrüßung des Schabbat am Freitagabend in der Synagoge und die Christlich-Jüdische Gemeinschaftsfeier in der Christuskirche am Samstagabend



Unser Festjahr 2021

sowie der ökumenische Gottesdienst in St. Peter am Sonntagmorgen. Am Samstag wurden verschiedene Angebote gemacht für die Gäste, die aus ganz Deutschland nach Recklinghausen gekommen waren – Führungen im Jüdischen Museum Westfalen, im Stadtarchiv, in der Justizakademie und durch die Altstadt – und die beeindruckende Aufführung der Kinderoper *Brundibár* durch den städtischen Kinder- und Jugendchor der Musikschule unter der Leitung von Katharina Höhne, mit Texten von Greta Klingenberg, die als Mädchen in Theresienstadt die weibliche Hauptrolle sang, vorgetragen von Michael van Ahlen.

Das vielfältige Programm, die ebenso festliche wie lockere Atmosphäre im Ruhrfestspielhaus mit den großartig ausgewählten und mitreißend präsentierten Musikstücken der Neuen Philharmonie Westfalen unter Generalmusikdirektor Rasmus Baumann sowie der Preisträger trugen dazu bei, dass viele Gäste sehr lange beim üppigen Buffet der Landesregierung und intensiven Gesprächen verweilten. Die Woche der Brüderlichkeit in Stadt und Kreis Recklinghausen – so verschiedene Stimmen – war (mit) die gelungenste der vergangenen Jahre. Mehr dazu unter „Erinnerungen an die Woche der Brüderlichkeit 2018“.



Die Bilder für die Illustration des Themenhefts 2018 wurden von zwei Schulen gestaltet: Der Rosa-Parks-Gesamtschule in Herten und dem Gymnasium Petrinum in Recklinghausen. Während der intensiven Erarbeitungsphase im Jahr 2017 fand der Schüleraustausch zwischen dem Petrinum und der Partnerschule in Akko statt, so dass dort zusätzlich gemeinsam eine Collage erstellt werden konnte.

Erstmals wurde auf Anregung unserer Gesellschaft eine „pädagogische“ Beilage für das Themenheft erstellt.

Eine Gruppe engagierter Lehrerinnen und Lehrer aus dem Kreis Recklinghausen erarbeitete Anregungen, wie das Jahresthema Eingang in den Unterricht finden konnte. Aus der Beilage ist inzwischen Tradition geworden und seit 2021 ist der Praxisteil integrierter Bestandteil des Themenhefts geworden. Nach wie vor gehören Pädagoginnen und Pädagogen aus dem Kreis mit zum Autoren-/Autorinnenteam.



Zum Festjahr

»1.700 Jahre jüdisches Leben« (321–2021)

#beziehungsweise – jüdisch und christlich – näher als du denkst

Unsere Dachorganisation, der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, stellt auf seiner Homepage die Plakatausstellung zur Verfügung und lädt jeden Monat zu einem Podcast zum aktuellen Plakat ein:

„Anlässlich des Festjahres 1700 Jahre Jüdisches Leben in Deutschland, unterstützt der Deutsche Koordinierungsrat die ökumenische Plakatkampagne der beiden großen Kirchen im Jahr 2021. [...] Die erste Folge ‚B´reschit: Im Anfang war das Wort‘, steht Ihnen unter folgendem Link zur Verfügung:

<https://soundcloud.com/dkrgcjz/beziehungsweise>.

Die ersten Sprecher des Podcasts sind unsere beiden Präsiden, Rabbiner Andreas Nachama und Pfarrer Friedhelm Pieper.“



Die evangelischen Landeskirchen und katholischen Bistümer in NRW haben leicht veränderte Versionen der Plakate erstellt. Diese stehen zum Download bereit: <https://www.evangelisch-in-westfalen.de/angebote/beratung/oeffentlichkeitsarbeit/materialien-fuer-gemeindebrief-und-internetseiten/juedisch-beziehungsweise-christlich/>.

Weitere Materialien gibt es auf: www.juedisch-beziehungsweise-christlich.de/material. Wer sich für Unterrichtsmaterial interessiert, findet Anregungen hier: <https://www.juedisch-beziehungsweise-christlich.de/unterrichtsmaterial/>

Die Plakatkampagne ist ein Teil der Aktion „2021 – 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ und kann auch im Zusammenhang mit entsprechenden Veranstaltungen verwendet werden.

Jüdisches Leben im Vest (Kreis) Recklinghausen – eine Wanderausstellung

Ein Beitrag der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Kreis Recklinghausen zum Festjahr besteht in der Erarbeitung und Weiterführung einer Wanderausstellung „Jüdisches Leben im Vest (Kreis) Recklinghausen“.

Diese Wanderausstellung umfasst bisher 34 Stoffbanner im Format DIN A 1 (Querformat). Die Ausstellung lädt z.B. interessierte Schulen zur (regionalen) Erweiterung ein. Dabei geht es um konkrete Orte, Personen/Familien und/oder besondere Anlässe. Die GCJZ übernimmt die Gestaltung im Layout der Ausstellung und lässt die Banner drucken. Anfragen unter: gerda.koch-gcjz@t-online.de.

Die Ausstellung kann in den Städten des Kreises Recklinghausen auch individuell, z.B. mit Exponaten, ergänzt werden. Mitglieder der GCJZ stehen für Eröffnungsveranstaltungen zur Verfügung.

Eine wechselvolle Beziehung – Christentum und Judentum

LUDGER ERNSTING¹

In diesem Jahr begehen wir das 1.700-jährige Jubiläum, das auch ein Miteinander von Juden und Christen ist. Das Christentum ist aus dem biblischen Judentum entstanden – und doch haben Christen auch immer wieder die Geschichte des Antijudaismus mitgeprägt und so den Wurzelgrund und die Geschwister missachtet.

In einem römischen Dokument des Jahres 321 werden erstmals Juden hierzulande erwähnt. Nach der Zerstörung Judäas im Jahre 70 durch die römische Besatzungsmacht – gelangten Juden nach Germanien. In Worms, Mainz, Speyer und Köln entstanden blühende hebräische Gemeinden. Es gab grandiose Phasen des Einklangs – und düstere bis zur Vernichtung in der 1.700 jährigen gemeinsamen Geschichte.

Plakate unter der Überschrift „#beziehungsweise“ machen in der Gastkirche auf die enge Verbundenheit zwischen Christen und Juden aufmerksam. Die Bilder sind ein Beitrag gegen den zunehmenden Antisemitismus neuerer Zeit und wollen ein Baustein zum Miteinander sein.

Schalom – Salam – Frieden: allen Menschen



Ich bin in einem Elternhaus groß geworden, wo der Judenmord nationalsozialistischer Zeit immer wieder Thema war – und das Unrecht und die Unmenschlichkeit, die darin lag. Meine Eltern, 1940 ge-

traut, haben in den direkten Nachkriegsjahren u.a. Dachau aufgesucht – um das Unbegreifliche vielleicht irgendwie fassen zu können.

Die Auseinandersetzung damit hat mich geprägt. Ich erinnere mich noch an den Schwitzprozess im Fernsehen – und als Kind noch – wie dazu Menschen unterschiedliche Haltungen einnahmen. Meine Eltern waren da eindeutig. Das hat mich in der Oberstufe nach Israel geführt – zu einem Kibbuzinsatz. Wir waren die ersten Deutschen dort 1977. Es waren für alle, die Kibbuzniks und uns, bewegende Wochen.

Einige sprachen zum ersten mal wieder Deutsch, haben von ihrem Schicksal erzählt. Das war noch einmal eine andere Erfahrung als die Erzählungen der Eltern und Familie oder Gespräche über jüdisches Leben und Leid ...

Es gibt eine lange deutsch-jüdische Vergangenheit – dafür steht in meiner Geburtsregion das westfälische Landjudentum; in den Kleinstädten, ja selbst im kleinsten münsterländischen Dorf gab es jüdische Mitbürger. Sie gingen bei uns zuhause ein und aus, am Rande von Rheine, wo es 300 Jahre eine große Gemeinde gab und vor 700 Jahren ein erstes schriftliches Zeugnis über einen jüdischen Bürger.

Es gibt eine große Geschichte: Dafür stehen Namen wie Moses Mendelssohn, Heinrich Heine, Martin Buber, Albert Einstein, Nelly Sachs ... – aber es gibt auch die andere Seite der Geschichte: immer wieder Verfolgungszeiten, Pogrome und schließlich die Vernichtung 1933 bis 1945, politisch strukturell geplant und durchgeführt, aber auch eingebettet in christlichen und weltanschaulichen Antisemitismus und in einer emotional aufgeheizten Atmosphäre, wo der Nachbar den Nachbarn ans Messer lieferte, weil er Jude war – oder auch jüdische Mitbürger schützte ...

In einem Edikt Kaiser Konstantins 321 wurden erstmals Juden hierzulande in Köln erwähnt. Nach der Zerstörung Judäas und des Tempels in Jerusalem durch die römische Besatzungsmacht flohen viele Juden in andere Regionen des Mittelmeerraumes und darüber hinaus – bis in den Bereich Germani-

¹ Ludger Ernsting (Pfarrer in der Gastkirche/im Gasthaus und Mitglied der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Kreis Recklinghausen e.V.) hielt diese Predigt (mit Gedanken von R. Seligmann) am 31. Januar 2021 in der Gymnasialkirche in Recklinghausen.

ens. In Worms, Mainz, Speyer, Köln ... entstanden blühende hebräische Gemeinden. Das friedliche Zusammenleben endete jäh, als 1096 nach einem antisemitischen Aufruf von Papst Urban II. Kreuzritter aus dem Frankenreich auf dem Weg ins Heilige Land in Süddeutschland einfielen und die Synagogen zerstörten, jüdische Häuser und Geschäfte plünderten und viele Juden ermordeten. Vergeblich versuchte der Kaiser die Juden zu schützen. Aber die Kreuzritter begeisterten – mit kirchlichem Segen oft – vor Ort für den „reinen und rechten“ Glauben die Bevölkerung und es wurde ein Rauben und Töten. Dieses Pogrom wirkte über Jahrhunderte und flammte – verwoben oft mit Gräuelmärchen über jüdische Bräuche und Ritualmorde – immer wieder in den folgenden Zeiten auf.

Es gab weiter jüdisches Leben, aber die Juden waren entrechtet, man zwang sie in eigene Quartiere, die späteren Ghettos, der Besitz von Land und die Ausübung einer Handwerkszunft waren ihnen verboten. Nur Kleinhandel und Geldverleih wurden ihnen – wegen des christlichen Zinsnahmeverbotes – gestattet. Das schürte nicht selten – oft durch die Ritter und Zünfte vorangetrieben – Hass gegen sie. Den Schutz davor wiederum ließen sich die Landesherren und Bischöfe gut bezahlen. Daneben gab es immer wieder auch den dezidierten christlichen Antijudaismus – durch Prediger und Theologen verbreitet, der eine gefährliche Prägung dem Verhältnis zueinander gab.



Entrechtung, Ausnutzung, Vertreibungen und Verfolgung bestimmte Jahrhunderte, dennoch blieben die Juden der deutschen Heimat verbunden und suchten hier irgendwie zu leben, mussten leider aber auch oft in andere Länder fliehen. So entstand das Jiddische, das überwiegend aus deutschem Wort-

schatz besteht und in alle Welt getragen wurde. Auch wussten die Juden, dass allein ihr Glaube, sein Gesetz und dessen Studium sie geistig unabhängig machten. So wurden die Tora zur portablen Heimat der Juden und der Sabbat immer stärker das tragend Verbindende.

Auch die Reformation hatte für sie hier keine befreiende Auswirkung; eher im Gegenteil – war Martin Luther selbst auch nicht frei von Judenhass.

Erst die Aufklärungszeit brachte eine Veränderung und einen Emanzipationsschub für die jüdische Bevölkerung mit sich. Beispielhaft brachte Lessings „Nathan der Weise“ die Gleichberechtigung der Religionen in der Gottessuche auf den Punkt. Formal hat es dann bis zur Reichsgründung 1881 gebraucht, um die gleichen Rechte und Pflichten hierzulande zu haben. Eine gewisse Blütezeit brach auf: Gesellschaftlich waren die Barrieren aufgebrochen. Ein liberales, bürgerliches Judentum entstand – mit liberalen Gemeinden oder auch jenseits einer Gemeindebeziehung.

Aber der Judenhass blieb präsent – und wurde stärker – zumal in der Zeit von Angst und Not der Jahre nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg. Und dann setzte mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten der mörderische Antisemitismus ein. Die Rolle der Christen und Kirchen ist dazu äußerst ambivalent – meist schweigend hinnehmend. Widerstand gegen die Vernichtung unserer älteren Glaubensgeschwister gibt es nur in Ausnahmen und meist nur von Einzelnen in unserem Lande. So nahm die systematische Vernichtung ihren Weg.

1945 waren die deutschen jüdischen Gemeinden fast vollständig ausgelöscht: meist durch Ermordung, auch durch Flucht ins Exil oder – wenn überlebend – mit einer Ausrichtung in eine neue Heimat.

Menschen wie Rolf Abrahamson aus Marl haben hier die wenigen gesammelt – und nach und nach die Gemeinde wieder erstehen lassen.

Das heißt aber nicht, dass deswegen der Antisemitismus mit der Befreiung 1945 beseitigt und begraben worden wäre. Im politischen Bereich und im Verwaltungsbereich war die junge Republik mit ehemaligen Nationalsozialisten durchsetzt – und bis heute hält sich eine verdeckte – manchmal auch offene – Judenfeindschaft.

Zwei Beispiele:

Ich habe im Studium auch Judaistik belegt und es gehörte dazu eine schriftliche Arbeit über die Reichspogromnacht in Rheine. Sie wurde vom Fachbereich an das städtische Archiv geschickt. Dort ist sie nie angekommen – angeblich – und auch nicht nachträglich eingestellt worden – das war in den 1980er Jahren ...

Und als wir von unseren Kirchengemeinden in Dorsten für ein Neubaugebiet die Familiennamen ausgelöschter jüdischer Dorstener Familien als Straßennamen beantragten – ist der Antrag dreimal verloren gegangen; erst eine Intervention beim Bürgermeister half in der Sache weiter.

Menschen, die sich für Aufarbeitung und Versöhnung engagierten konnten und können noch ganz andere Lieder davon singen ... – von Fritz Bauer, über Ignaz Bubis bis Sr. Johanna Eichmann, in unserer Nähe in Dorsten.

Die rassistischen Angriffe auf jüdische Mitbürger nehmen in der letzten Zeit wieder einmal massiv zu. Der Synagogenanschlag in Halle hat das noch einmal eklatant gezeigt.

Ein für mich unerklärlicher Antisemitismus hält sich durch die Zeit – selbst bis in unsere Zeit, in der es – Gott sei Dank – wieder vielfältiges jüdisches Leben in unserem gemeinsamen Land gibt und in der christlich-jüdischen Beziehung – auch durch eine veränderte theologische Sicht bei uns Christen – vieles neu gewachsen und entstanden ist.

Manchmal ist die konkrete Gestaltung des Miteinanders nicht einfach, weil die in den 1980er/1990er Jahren aussterbenden jüdischen Gemeinden deutscher Prägung viele russisch-stämmige Juden als Kontingentflüchtlinge aufgenommen haben. Sie kamen mit der antisemitischen Erfahrung in der russischen Gesellschaft, die sie sehr zurückhaltend sein lässt – und eben auch als Flüchtlinge, wo die erste Generation mit Integration befasst ist – beruflich,

sprachlich, gesellschaftlich, jüdisch religiös oft auch ... – und da ist die „christlich-jüdische Ökumene“ erst einmal nicht das erste Thema. Zudem sind die Leitungskräfte in den wachsenden Gemeinden oft ebenfalls von einem anderen kulturellen und religiösen Hintergrund geprägt, weil es lange Zeit keine Ausbildung mehr dafür gab im deutschen Bereich – aufgrund der Geschichte.

Jesus war Jude, genauso wie seine Jünger. Und das Christentum ist aus dem biblischen Judentum entstanden – darum gibt es für mich eine unkündbare dankbare Beziehung.

Judenfeindschaft ist Menschenfeindschaft und richtet sich letztlich auch gegen uns selbst, denn ohne den Juden Jesus hätten wir keinen Zugang zum Gott Israels.

Darum sind für mich das Miteinander im Leben und auch das Gedenken der Opfer von Judenfeindschaft und Menschenfeindschaft so wichtig: Wir sind Geschwister und bleiben Geschwister – von IHM beim Namen gerufen.

(Seite 11): Der siegreichen Ecclesia mit Krone und Kelch wurde die „blinde“ (verblendete) Synagoge mit zerbrochener Lanze und fallenden Gesetzestafeln gegenübergestellt (Notre Dame, Paris).

(Unten): Die zeitgenössische Darstellung zeigt Ecclesia und Synagoge gleichberechtigt auf Augenhöhe (Philadelphia, USA).



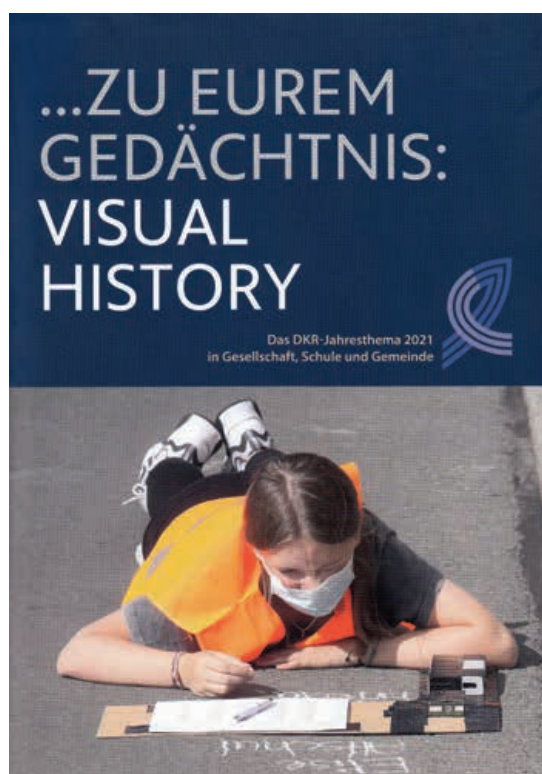
Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille

Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille, Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit und Jahresthema der vergangenen zehn Jahre:

- 2010** in Augsburg an Daniel Libeskind (New York City), „Verlorene Maßstäbe“
- 2011** in Minden an Navid Kermani (Köln), „Aufeinander hören – Miteinander leben“
- 2012** in Leipzig an Präses Dr. h.c. Nikolaus Schneider (Düsseldorf), „In Verantwortung für den Anderen. 60 Jahre Woche der Brüderlichkeit“
- 2013** in Kassel an Mirjam Pressler (München) und das Fritz Bauer Institut (Frankfurt/M), „Sachor (Gedanke): Der Zukunft ein Gedächtnis“
- 2014** in Kiel an György Konrad (Ungarn), „Freiheit – Vielfalt – Europa“
- 2015** in Mannheim/Ludwigshafen an Prof. Dr. Hanspeter Heinz und den Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken, „Im Gehen entsteht der Weg. Impulse christlich-jüdischer Begegnung“
- 2016** in Hannover an Prof. Dr. Micha Brumlik (Berlin), „Um Gottes Willen“
- 2017** in Frankfurt/M an die KLAKE (Konferenz landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden), „Nun gehe hin und lerne“
- 2018** in Recklinghausen an Peter Maffay (Tutzingen), „Angst überwinden - Brücken bauen“
- 2019** in Nürnberg an die Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (KIgA, Berlin) und das Netzwerk für Demokratie und Courage (NDC, Dresden), „Mensch, wo bist du? Gemeinsam gegen Judenfeindschaft“
- 2020** in Dresden (wegen Corona ausgefallen) an Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel (Berlin – Verleihung verschoben auf 2021), „Tu deinen Mund auf für die Anderen“

Zu jedem Jahresthema erscheint beim Deutschen Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit ein Themenheft mit Beiträgen aus Theologie, Geschichte/Politik/Gesellschaft und mehr. Seit 2018 enthalten die Themenhefte auf Anregung unserer Gesellschaft auch Beiträge für den Einsatz in Schule, Erwachsenenbildung und Jugendarbeit.

Das aktuelle Jahresthema 2021 lautet: „Zu Eurem Gedächtnis: Visual History“. Es kann in unserer Geschäftsstelle zum Preis von 5,00 € bestellt werden.



Erinnerungen an die Woche der Brüderlichkeit 2018

Ich denke gerne an die zentrale Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit (WdB) in Recklinghausen zurück. An die Begegnungen mit dem Vorbereitungskreis, an die Gespräche mit der Jüdischen Gemeinde, mit Lehrerinnen und Lehrern der Rosa Parks Gesamtschule, die mit großem Enthusiasmus mit ihren Schülern und Schülerinnen die Bildebene des Themenheftes zu unserem Jahresthema künstlerisch gestalteten, an die Vertreter der Stadt und des Landkreises. Der Enthusiasmus der Menschen, sich für die WdB einzusetzen, war sehr beeindruckend.

Ich denke an das von der Gesellschaft herausgegebene Rahmenprogramm zur Woche der Brüderlichkeit mit über einhundert Veranstaltungen. Sie gaben mit Vorträgen und Tagungen, Seminaren und Studienfahrten, Gedenkstunden und Lesungen, Ausstellungen und Gedenkstättenbesuchen, Kulturveranstaltungen und Solidaritätsaktionen Anregungen und Anstöße für das christlich-jüdische Gespräch und setzten zugleich ein deutliches Signal gegen Antijudaismus und Antisemitismus.

Für mich beginnt die jeweilige Woche der Brüderlichkeit bereits am Freitagabend mit dem Schabbatgottesdienst und dem anschließenden Kiddusch. Ebenso mit der Begrüßung des Schabbats und dem anschließenden festlichen Essen mit Grußworten und geselligem Beisammensein, den Führungen am



Samstag und abends nach Schabbatausgang der Christlich-Jüdischen Gemeinschaftsfeier mit den Ortsbischöfen der Kirchen sowie unserem jüdischen

Präsidenten, Rabbiner Professor Dr. Andreas Nachama. Und am Sonntagmorgen, nach dem ökumenischen Gottesdienst, die zentrale Eröffnungsfeier der Woche der Brüderlichkeit mit der Überreichung der Buber-Rosenzweig-Medaille an Peter Maffay. Mit der Eröffnungsfeier und der Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille aus dem Ruhrfestspielhaus haben wir vor einem Millionenpublikum im Fernsehen auf unser Anliegen aufmerksam gemacht.

Ich denke an den anschließenden Empfang des Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, den Austausch über das Gehörte und Gesehene, die



Freude der Teilnehmenden, an einer solchen Veranstaltung teilnehmen zu können. Und zuletzt bleibt mir natürlich das Geburtstagsständchen von etwa eintausend Personen zu meinem Geburtstag in unvergesslicher Erinnerung.

Die Woche der Brüderlichkeit erinnert uns daran, dass wir uns aktiv beteiligen müssen, um ein friedliches Miteinander in unserer Gesellschaft zu gewährleisten. Zugleich ist sie Mahnung an die christlichen Kirchen und unsere Gesellschaft, allen Formen von Antijudaismus und Antisemitismus zu widerstehen. Sie ist bleibendes Zeichen des unverzichtbaren Dialogs zwischen Juden und Christen und ermahnt uns, das Erreichte nicht durch Gedankenlosigkeit und Nachlässigkeit aufs Spiel zu setzen.

Dies wurde auch am darauffolgenden Tag beim Treffen der Rabbiner mit Vertretern der Deutschen Bischofskonferenz und der Evangelischen Kirche in Deutschland deutlich. Unter dem Motto „Wenn Populismus populär wird“ wurde darauf hingewiesen,

dass der Antisemitismus in Europa nicht nur die Sicherheit jüdischer Bürgerinnen und Bürger bedrohe, sondern auch die Demokratie in den europäischen Staaten gefährde.

Rudolf W. Sirsch, bis Ende 2019 Generalsekretär des DKR

■ WOCHEN DER BRÜDERLICHKEIT 2018 ■

Leider konnte ich krankheitsbedingt an der Woche der Brüderlichkeit (WdB) selbst nicht teilnehmen. Aber es gibt ja im Vorfeld immer den Tagungstermin vor Ort, wenn Mitstreiter/-innen zusammenkommen und ihre Arbeit präsentieren. Und dort habe ich in Recklinghausen ein so wunderbares Klima erlebt wie sonst selten in einer Stadt: Alle teilen – jeweils am eigenen Ort – das gemeinsame Anliegen, die Erinnerung wachzuhalten und neuerlichem Antisemitismus entgegenzutreten. Besonders ist mir in Erinnerung, wie der 1. Beigeordnete und der



Leiter der VHS uns im Saal des früheren Kreishauses empfangen und in das Projekt „online-Gedenkbuch der Stadt“ einführen. Auch Bürgermeister Tesche hat sich die Gedenkarbeit zu eigen, ja zur Chefsache gemacht, ganz selbstverständlich. Das spürte man ebenso bei den Vorbereitungen zur WdB in der Stadt. Hier wird für mich das sprichwörtliche „Ärmel hochkrepeln und Anpacken“, für das das Ruhrgebiet oft steht, in sympathischer Weise deutlich.

Dr. Bettina Kratz-Ritter, Vorstand des DKR

■ ANGST ÜBERWINDEN – BRÜCKEN BAUEN ■

Für christlich-jüdisches Miteinander unter der Überschrift: „Angst überwinden – Brücken bauen“ in Recklinghausen 2018:

Große Bühne mit MP und Peter Maffay im Festspielhaus, kleine Bühne mit Schülern und einem Mu-

sical in einer Schulaula vor Ort: Überall Engagierte, die mit einem beherzten Programm eine Stadt im Ruhrgebiet für die Woche der Brüderlichkeit zum Mittelpunkt der Republik machten.

Rabbiner Prof. Dr. Andreas Nachama, Jüdischer Präsident des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-jüdische Zusammenarbeit (DKR)



■ WOCHEN DER BRÜDERLICHKEIT 2018 ■

Das war wunderbare Gastfreundschaft! Großartige Unterstützung durch Ministerpräsident, Landrat und Bürgermeister. Großartiges Engagement der christlich-jüdischen Gesellschaft vor Ort! Eine bewegende Aufführung der Kinderoper „Brundibar“! Das Besondere: Ein Preisträger aus der Popmusik, der kernige Peter Maffay. Das war ein tolles Ambiente im Anbau des Ruhrfestspielhauses mit den gläsernen Wänden, viel lichtgefluteter Raum zur Begegnung mit ganz vielen Menschen! Danke Recklinghausen!

Pfarrer Friedhelm Pieper, Evangelischer Präsident des DKR

■ ANGST ÜBERWINDEN – BRÜCKEN BAUEN ■

Vor allem die Eröffnung im Ruhrfestspielhaus hat bei mir einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Dazu hat die großartige Rede von Ministerpräsident Armin Laschet, aber auch der Austausch mit Peter Maffay am Rande der Veranstaltung beigetragen. Er redet nicht nur, sondern die Sozialprojekte seiner Stiftung fördern auf ganz praktische Weise das Bewusstsein für Toleranz.

Christoph Tesche, Bürgermeister der Stadt Recklinghausen



■ WOCHE DER BRÜDERLICHKEIT 2018 ■

Das Motto der Woche der Brüderlichkeit von 2018, „Angst überwinden – Brücken bauen“, ist heute aktueller denn je. Gern erinnere ich mich an den Festakt zur Eröffnung im Ruhrfestspielhaus zurück und es war eine große Ehre für mein Orchester und mich, diesen als Repräsentant der Stadt Recklinghausen unter Beteiligung von so viel Prominenz musikalisch begleiten zu dürfen.

Professor Rasmus Baumann, Generalmusikdirektor der Neuen Philharmonie Westfalen



■ ANGST ÜBERWINDEN – BRÜCKEN BAUEN ■

Ich denke sehr gerne an die Veranstaltungen zur Woche der Brüderlichkeit in Recklinghausen zurück. Am meisten hat mich der Gottesdienst beeindruckt, der ein Gebet mit Meditationen unterschiedlicher Konfessionen (evangelisch, katholisch) und der jüdischen Schwestern und Brüder war. Großartig, miteinander so beten zu können zum Gott Abrahams, dem Gott unserer Väter und Mütter! Großartig auch, was im Festakt am anderen Vormittag in Recklinghausen geboten wurde. Ich erinnere

mich gerne an das Lebenszeugnis des Preisträgers, des Musikers Peter Maffay, und die Rede von Ministerpräsident Laschet. Ich kann nur staunen, was in Recklinghausen exemplarisch für viele andere Gruppen in Deutschland zur Versöhnung und Geschwisterlichkeit zwischen Juden und Christen geleistet wurde. Vielen Dank und hohen Respekt!

Dr. Felix Genn, Bischof von Münster



■ WOCHE DER BRÜDERLICHKEIT 2018 ■

Die Gemeinschaftsfeier in der Christuskirche ist für mich der geheime Höhepunkt der „Woche der Brüderlichkeit“ 2018 in Recklinghausen gewesen. Zusammen mit Bischof Dr. Genn und Rabbiner Dr. Nachama die christlich-jüdische Gemeinschaft im Angesicht des einen Gottes zu feiern – das ist für mich die theologische Grundlage all' dessen gewesen, was an schönen und wertvollen Veranstaltungen danach stattfand.

Dr. Vicco von Bülow, Landeskirchenrat der Evangelischen Kirche von Westfalen





Die Einstudierung und sechs Aufführungen der Oper Brundibár waren für die 42 Sängerinnen und Sänger des Städtischen Kinder- und Jugendchores Recklinghausen ein sehr bewegendes Erlebnis.

Die jungen Menschen im Alter von 6 bis 25 Jahren zeigten auf der Bühne mit ihrem Gesang und Schauspiel, was es bedeutet, arm und machtlos zu sein und dabei unter bedrückenden Verhältnissen zu leben. Sie erfuhren, wie sie aufbegehren können und gemeinsam mit den Tieren das Böse in Gestalt von Brundibár verjagen. Besonders bewegend war die Vorstellung in der Synagoge Gelsenkirchen: Tränen, auch Lachen und Gemeinschaftsgefühl.

Viele Gespräche wurden im Tourneebus über das Lager in Theresienstadt und den Nationalsozialismus geführt. „Ihr müsst auf Freundschaft baun und zueinander stehn“ – das Motto des Schlussliedes war für unseren Chor prägend. Wir haben Kraft, Freude und Zusammengehörigkeit erfahren.

Katharina Höhne, Leiterin des Chores und künstlerische Leitung der Kinderoper

■ WOCHEN DER BRÜDERLICHKEIT 2018 ■

Unvergessen bleibt die Erinnerung an die Aufführung der Kinderoper „Brundibár“ von Hans Krásá und Adolf Hoffmeister (die am 23. September 1943 im Konzentrationslager Theresienstadt zum zweiten Mal uraufgeführt wurde). Das Besondere an der Aufführung während der Woche der Brüderlichkeit waren – neben der beeindruckenden Inszenierung und

Interpretation durch den Kinder- und Jugendchor der Stadt Recklinghausen (Gesamtleitung Katharina Höhne) – die versöhnlichen und lebensbejahenden (Über)Lebenstexte von Greta Klingsberg, die ich vorlesen durfte. Selten war mir ein Mensch in diesen Augenblicken so spürbar nahe. Greta Klingsberg (geboren 1929 in Wien) spielte seinerzeit – bis zu ihrer Deportation nach Auschwitz – in Theresienstadt über 50 Mal eine der Hauptrollen in der Oper.

Michael van Ahlen, Rezitator



Ich war begeistert, dass wir als Rosa-Parks-Schule das Themenheft 2018 „Angst überwinden – Brücken bauen“ mitgestalten durften. Das ist genau das, was unsere Schule so prägt, in der Menschen aus vielen verschiedenen Kulturen mit all ihren Stärken und Schwächen sich gegenseitig annähern und voneinander profitieren, nicht immer leicht. Die vielen Beteiligten gingen mit Feuereifer an die Arbeit und waren so stolz, ihre Werke und sich selbst im Heft wieder zu finden. Für mich ist das ein unvergessliches Erlebnis.

Renate Tellmann, Lehrerin



Angst überwinden – Brücken bauen: Dieses Jahresthema war wie geschaffen für den Austausch des Gymnasium Petrinum Recklinghausen mit der Terra Santa School in Akko in 2018. Denn was überwindet Angst eher, was baut eher Brücken als der lebendige Dialog, der erlebte Austausch unter Jugendlichen. Jugendliche beider Schulen haben in Projekten künstlerisch-kreativ zum Jahresthema gearbeitet und so ganz eigene, ganz persönliche Brücken zueinander errichtet. Die Ausstellung der Kunstwerke, der Abdruck im Themenheft gaben davon manifestes Zeugnis.

Michael Rembiak, Schulleiter



**Rahmenprogramm
2. Halbjahr 2018**
Konzerte, Lesungen, Ausstellungen, Fortbildungen
Studienreisen, Theater, Vorträge, Filme, etc.

**WOCHE DER BRÜDERLICHKEIT
ERÖFFNUNG 11. – 18. MÄRZ 2018**

**ANGST überwinden –
BRÜCKEN bauen**

GESELLSCHAFT FÜR
CHRISTLICH-JÜDISCHE
ZUSAMMENARBEIT
AN DER UNIVERSITÄT WÜRZBURG

Das Rahmenprogramm zur Woche der Brüderlichkeit 2018 bot eine einzigartig große Vielfalt an anspruchsvollen Veranstaltungen über das ganze Jahr verteilt. Das Bedürfnis, diese Veranstaltungen zu organisieren und daran teilzunehmen, war bei einer großen Zahl an Mitmenschen aus allen Altersgruppen deutlich zu spüren. Es schmerzt in diesen Tagen sehr, dass wir auf derartige kulturelle Aktivitäten nahezu vollständig verzichten müssen.

Volker Koehn, Grafiker und Gestalter der Publikationen zum Jahresprogramm

■ ANGST ÜBERWINDEN – BRÜCKEN BAUEN ■

Die Vorbereitungen zum WdB-Wochenende sind für uns, das Team des DKR, immer mit viel Stress und Hektik verbunden, vor allem aber mit dem Gedanken: „Das kann diesmal nicht gut gehen!“ Und dann auch noch Peter Maffay als Preisträger! Den will doch jede/r sehen, da will doch jede/r dabei sein. Unglaublich wie viele Anmeldungen wir hatten und welche Szenen sich abspielten, weil wir nicht so viele Plätze vergeben konnten.

Auch wenn ich selbst nicht mal zwei Meter an Peter Maffay herankam, hat dieses WdB-Wochenende unheimlich viel Spaß gemacht hat, nicht zuletzt durch die ganz ausgezeichnete Unterstützung durch unsere GCJZ vor Ort. Da stand eine ganze Kohorte bereit, um so schnöde Dinge zu erledigen, wie Gäste zum Vorempfang zu geleiten. Nicht nur den Künstler höchstselbst. Auch für die Einlasssituation fanden wir Ideal-Bedingungen, denn für alle Counter standen mindestens noch je eine Person der GCJZ und je eine Person der Stadt bereit. Das machte es für das DKR-Team wirklich weitgehend stressfrei.



Danke an die GCJZ Recklinghausen und auch an die Stadt: Ihr habt uns wunderbar unterstützt, habt uns viel Stress genommen, so dass wir alle hinterher sagen konnten:

Es war einfach toll bei Euch und mit Euch.

Sabine Seewe, DKR



■ WOCHEN DER BRÜDERLICHKEIT 2018 ■

Gerne denke ich zurück den Kabbalat-Schabbat am Freitagabend vor der WdB. Es gab einen überaus freundlichen Empfang und nach dem Gottesdienst einen Kiddusch, an dem die jüdische Gemeinde zeigte, wie gerne sie sich in das besondere Jahr 2018 einbinden ließ.

Fasziniert war ich von der Führung durch die Stadt schon einige Monate zuvor. Recklinghausen hat gezeigt, dass es im christlich-jüdischen Miteinander/Dialog eine maßgebliche/innovative Rolle nicht nur

für die Umgebung, sondern auch bundesweit spielt. Manchmal wird man von dem Ort überrascht, den man vorher gar nicht kannte. Die Art der Erinnerung an vielen Stellen in der Stadt. Die Menge der Veranstaltungen im jüdisch-christlichen Kontext. Ein ganzer Katalog von Veranstaltungen war entstanden. Man spürte, wie viele sich in dieser Stadt inspirieren ließen und wie sie bereit waren, sich mit der Vergangenheit, aber auch heutigem jüdischen Leben auseinander zu setzen. Das konnte man auch bei den Führungen durch die Stadt miterleben.

Überwältigt war ich von dem Höhepunkt: Der Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille an den Musiker Peter Maffay. Zuvor hatte ich Stimmen gehört, was dieser Musiker mit christlich-jüdischem Engagement zu tun habe, aber an dem Tag zeigte sich, wie deutlich der Künstler gegen Antisemitismus und für den Staat Israel eintrat. Perplex waren wohl alle, als sie hörten, dass Ministerpräsident Armin Laschet und Peter Maffay sich viele Jahre zuvor auf einer gemeinsamen Reise nach Israel kennengelernt hatten. Die Nominierung war besonders für meine in Rumänien geborene Frau Lydia ein Highlight, denn Peter Maffay und sie waren in der Kindheit Wohnungsnachbarn und hatten gemeinsam im Hof gespielt. Mit der ZDF-Moderatorin Gundula Gause hatte ich im Nachgang noch ein Gespräch. Es zeigte sich, wie sensibel und offen sie seit vielen Jahren den christlich-jüdischen Dialog begleitet und als Christin eine klare Haltung zur besonderen Nähe von Christen und Juden hat. *Heinz Daume, Vorstandsmitglied des DKR und Schatzmeister*

Im Rahmen der Eröffnung hatte ich ein Gespräch mit dem ehemaligen Ratsvorsitzenden der EKD Dr. h.c. Nikolaus Schneider. Er äußerte sich zur Wahl des Preisträgers der Rosenbaum-Buber-Medaille, die er 2012 verliehen bekommen hatte. (Sinngemäßes Zitat aus meiner Erinnerung) „Ich wäre nie auf den Gedanken gekommen, dass ein Peter Maffay einmal mein Nachfolger sein könnte. Aber gerade das gefällt mir sehr gut!“

Manfred Heyden, Vorsitzender der GEE (Gesellschaft für evangelische Erziehung und Bildung)



■ ANGST ÜBERWINDEN – BRÜCKEN BAUEN ■

Ein großes Fest. 2018. Die Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille an einen Rockstar. Nicht jede und jeder im Saal wird seinen Musikgeschmack teilen. Doch sein langjähriges Engagement für Frieden und gegen Rassismus ist beeindruckend. Dass die Verleihung nach Orten wie Hannover oder Frankfurt nun in Recklinghausen in wirklich würdigem Rahmen stattgefunden hat – Respekt!

Heidi Wolff-Giese und Bernd Giese, Vorstandsmitglied GEE-Pädagogische Akademie



Eine erfrischende Antwort von Peter Maffay auf die Frage der Moderatorin Gundula Gause, die zugleich ein Kompliment an alle ehrenamtlich Engagierten war, erinnere ich sinngemäß gut. Gundula Gause: „Welche Ratschläge können Sie, Herr Maffay,



den vielen Aktiven geben, die sich für Menschenrechte einsetzen?“ Peter Maffay: „Die brauchen meinen Rat-schlag nicht, die wissen selber besser, was zu tun ist.“

Holm Schüler, ehem. Schulreferent in Recklinghausen

■ WOCHEN DER BRÜDERLICHKEIT 2018 ■

Wenn ich jetzt, im Januar 2021, aufgefordert werde, mich spontan an die „Woche der Brüderlichkeit 2018“ zu erinnern, denke ich sofort an die Aufführung der „Kinderoper Brundibar“ am Samstag im Marie Curie Gymnasium durch die Städtische Musikschule in der Einstudierung von Katharina Höhne. An diesem Nachmittag wurde die Aufführung zusätzlich bereichert durch die relativ selten zu erlebende Orchesterbegleitung unter Leitung von Harald Schollmeier. Es war beeindruckend, mit welchem Eifer und musikalischen Können die Kinder und Jugendlichen diese wunderschöne Kinderoper des Tschechen Hans Krasá aufführten, welche die Nazis seinerzeit missbrauchten, um von ihrem menschenverachtenden Verhalten im KZ Theresienstadt abzulenken. Bevor zum Schluss der verdiente Schlussapplaus aufbrandete, verharrten die Zuschauer – gefühlt minutenlang – in Stille. Ich erinnere außerdem noch gut, dass viele Besucher die Aula mit Tränen in den Augen verließen.

Antonia Kortenjann, Mitglied der GCJZ Kreis Recklinghausen





Im Rückblick ist „Vielfalt“ für mich das Schlagwort – Vielfalt des Programms, Vielfalt der Veranstalter, Vielfalt des Judentums, Vielfalt der Begegnungen. Vielfalt der Bemühungen!

Persönlich in Erinnerung ist mir von der Eröffnung besonders der Trubel der Veranstaltung im Saal und beim anschließenden Empfang einerseits und die Ruhe bei einem Kaffee während eines intensiven Gesprächs unter acht Augen am frühen Nachmittag am selben Ort andererseits.

Kurt Langer, Mitglied der GCJZ Kreis Recklinghausen



■ ANGST ÜBERWINDEN – BRÜCKEN BAUEN ■

Gerne erinnere ich mich an die Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit im Jahre 2018 im Festspielhaus. Es war ein rundum gelungenes Fest, wozu

besonders auch die Musik beigetragen hat. Ich bin froh gestimmt nach Hause gegangen.

Pfarrer Bernhard Lübbering, Mitglied der GCJZ Kreis Recklinghausen



Der bedrückende Text „Saisonbeginn“ von Elisabeth Langgässer stand am 18. März 2018 im Zentrum eines Konzertes im Kassiopaea-Saal des Ruhrfestspielhauses, vertont vom Komponisten Stefan Heucke, interpretiert von einem Ensemble, das unter der Leitung von Joachim Harder die Rezitatorin Gabriele Droste bei ihrem eindringlichen Vortrag begleitete. Bewegend zu hören, was der in Bochum lebende Heucke im Interview über sein langjähriges – nicht nur kompositorisches – Engagement in Sachen ›deutsch-jüdische Aussöhnung zu berichten wusste.

Rainer M. Klaas, Konzertpianist Recklinghausen

14. Januar 2018: „Ihr sollt die Wahrheit erben!“

Die Erinnerungen von Anita Lasker-Wallfisch, einer der letzten Überlebenden des sogenannten „Mädchenorchesters von Auschwitz“, werden im Theater im Atelierhaus Recklinghausen beklemmend lebendig. Die Bochumer Cellistin Christiane Conradt spricht und spielt das Stück des Komponisten Hermann Keller. „Das ließ keinen Besucher unberührt“ (RZ vom 16.1.18). Zwei Wochen später ist die inzwischen 92-jährige Anita Lasker-Wallfisch mit einer vielbeachteten Rede Ehrengast zum Tag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz im Deutschen Bundestag. Im Februar 2018 wiederholt Christiane Conradt ihre Performance in der Gymnastikkirche Recklinghausen.

Johannes Thorbecke, Theater Gegendruck



Allein die Vielfältigkeit des Rahmenprogramms hat mir auf einfache Weise gezeigt, wie durch das gemeinsame kooperative Zusammenwirken verschiedenster Beteiligter – Menschen, sowie Institutionen – ein gemeinsames Ziel sehr erfolgreich erreicht werden kann. So zeigt sich doch schon darin der einfache, aber wichtige Gedanke, dass die Kooperation und das Miteinander in der Gesellschaft der richtige Weg zur Bewältigung der Aufgaben unserer Zeit sind.

Stephan Wilms, Richter am Amtsgericht, Leiter der Dokumentations- und Forschungsstelle „Justiz und Nationalsozialismus“ an der Justizakademie NRW

■ WOCHEN DER BRÜDERLICHKEIT 2018 ■

Von Anfang an hat es mich sehr beeindruckt, wie viele unterschiedliche Akteure sich durch verschiedene Angebote, Aktionen und Aktivitäten an der Woche der Brüderlichkeit und dem Rahmenprogramm beteiligt und damit zum Gelingen beigetragen haben.

tragen haben. Es ist nicht zuletzt das Verdienst der Vorsitzenden der GCJZ alle an einen Tisch geholt zu haben, um gemeinsam etwas Beeindruckendes zu schaffen. Dafür noch einmal herzlichen Dank.

Petra Masuch-Thies, Leiterin der Erwachsenenbildung im Kirchenkreis Gladbeck/Bottrop/Dorsten



Archivare, Heimatforscher, Schulen, Vereine u. engagierte Einzelpersonen hatten in den vergangenen Jahren/Jahrzehnten die jüdische Geschichte im Vest/Kreis Recklinghausen erforscht. Daraus waren Publikationen, Ausstellungen u.a. Projekte entstanden. Anlässlich des 80. Jahrestages des Novemberpogroms von 1938 waren alle an der Erforschung und Aufarbeitung im Kreis Recklinghausen Beteiligten zu einem fachlichen Austausch für den 11.11.2018 unter der Überschrift „Jüdische Geschichte und jüdisches Leben im Vest Recklinghausen“ in das Kreishaus eingeladen worden.

Dabei gab es auch zwei Vorträge von zwei Kollegen aus den Stadtarchiven des Kreises, aus Recklinghausen und aus Haltern am See. Dr. Matthias Kordes vom Stadtarchiv Recklinghausen sprach zum Thema „Zur Gesch. der jüdischen Emanzipation und Integration im Westfalen des 19. Jahrhunderts.“ und Gregor Husmann aus Haltern am See sprach zum Thema „Karl Rosenberg und seine Mutter Anna Weyl. Ein jüdischer Widerstandskämpfer der französischen Resistance und die Ursprünge seiner Familie in Haltern am See.“

Die Veranstaltung stand zwar fast am Ende eines umfangreichen Jahresprogrammes anlässlich der Woche der Brüderlichkeit in Recklinghausen, sie bildete jedoch keinen Abschluss, sondern einen Auftrag für die Zukunft.

Gregor Husmann, Stadtarchivar Haltern am See

Nicht nur selbstverständlich, sondern besonders gerne haben wir uns auch in Datteln am Rahmenprogramm zur Woche der Brüderlichkeit beteiligt. Von der Eröffnungsfeier in Erinnerung – neben allem Erwähnenswerten – ist die entspannte, lockere Atmosphäre, zu der der Preisträger mit schlagfertigen und überraschenden Antworten im Interview mit Gundula Gause beitrug: „*Herr Maffay, gestern noch in Mannheim auf der Bühne, morgen in Neu-Ulm. Wie schaffen Sie das?*“ – „*Mit dem Auto.*“ Locker und lecker ging es auch nach dem Festakt im Ruhrfestspielhaus mit gewerkschaftlicher Tradition weiter, denn unser Ministerpräsident verwöhnte die Gäste mit einem üppigen Buffet, so dass viele länger als geplant blieben und die Zeit für Gespräche und ein fröhliches Miteinander nutzen konnten.

Rosemarie Schloßer, Leiterin der VHS Datteln

.....
„Nächstes Jahr in Nürnberg ...“ - Ruth Ceslanski, die jüdische Vorsitzende (links) der Gesellschaft in Franken, war zur Eröffnung und zum Erfahrungsaustausch nach Recklinghausen gekommen.



Woche der Brüderlichkeit – eine Bürgerinitiative für Brüderlichkeit

ERNST ELITZ¹

Die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit haben mit der „Woche der Brüderlichkeit“ seit 1952 eine erfolgreiche, von Gläubigen aller Konfessionen und von der Politik anerkannte Arbeit geleistet. Gegründet um in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg die Befangenheit vieler Bürger gegenüber dem Judentum aufzubrechen und sich einer Stimmung des Nichtwissenwollens, des Verdrängens, des offenen oder verdeckten Antisemitismus wirkmächtig entgegenzustellen, entwickelte sie sich über die Jahre zu einer Botschafterin der Versöhnung über die Konfessionen hinaus. Bundespräsident Theodor Heuss wandte sich zur Eröffnung der ersten „Woche der Brüderlichkeit“ 1952 über alle Rundfunksender – es war die Vor-Fernseh-Zeit – an die Bevölkerung. Er dankte dem Koordinierungsrat der regionalen Gesellschaften dafür, dass er diese sich nun alljährlich wiederholende Veranstaltung angeregt hatte. Die „Woche der Brüderlichkeit“ orientierte sich am Beispiel der USA. Dort gab es die „National Brotherhood Week“ seit 1934. In den Vereinigten Staaten hatte Präsident Truman sich während seiner Amtszeit zur Unterstützung dieser überkonfessionellen Initiative bekannt.

In seiner Ansprache unterstrich der erste deutsche Bundespräsident, dass es bei der Brüderlichkeit nicht nur um die „Beziehungen zwischen Christen und Juden“ ginge. Er stellte die rhetorische Frage: „Ist sie nicht ebenso dringend, wenn es sich um das wechselseitige Verhältnis der Menschen und Gruppen in allen gesellschaftlichen Bereichen handelt?“ – Es ginge darum, ausgehend von dem jüdisch-christlichen Anliegen den Bogen gegenseitiger Brüderlichkeit immer weiter zu spannen. Und so war es von Anfang an das Anliegen des Koordinierungsrates, Bewegungsanstöße für das gesellschaftliche und geistige Leben der jungen Bundesrepublik zu geben.



Heuss sagte:

„Der Weg zur Brüderlichkeit wird also oft genug eine Sache der Tapferkeit sein, und zwar der Tapferkeit gegen sich selbst, gegenüber überkommener Denkgewöhnung, die zur Denkfaulheit geworden, gegenüber der Trägheit des Herzens, auch gegenüber einer eingängigen Formelwelt von gefrorenen oder gefrierenden Begriffen.“

Dass die Wahrheit über den Holocaust, das Verständnis und Kenntnisse über jüdisches Leben und jüdische Religiosität in einer in dieser Hinsicht weitgehend abstinente Öffentlichkeit Eingang fand, war zu einem großen Teil ein Verdienst der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Sie waren Anreger für die Behandlung dieser Themen in Schulen, Volkshochschulen und in den Medien. Sie wurden zu einer Kraft der Aufklärung und der Gewissenserforschung. Und es war und ist das große gesellschaftliche Verdienst der „Woche der Brüderlichkeit“, diese vielfältigen Initiativen einmal jährlich in den Fokus der Öffentlichkeit zu stellen und durch ein Leitthema der Jahresarbeit eine Richtung zu geben.

Die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit waren eine Initiative der Zivilgesellschaft, selbst wenn dieser Begriff damals in Deutschland

¹ Ernst Elitz moderierte „Weltspiegel“ und „heute journal“ und war von 1994 bis 2009 Gründungsintendant des Deutschlandradios, aktuell BILD-Ombudsmann. Zuerst erschienen in: das Recht des Anderen, Bad Nauheim 2019

noch völlig unbekannt war. Für viele Mitglieder war Selbsterlebtes und Selbsterlittenes während der Nazi-Zeit ein wichtiger Impuls für ihr Engagement. Ihnen ging es nicht um Einzel- und Gruppeninteressen – was Bürgerinitiativen heute oft kennzeichnet – sondern sie wollten eine Bewusstseinsveränderung für das ganze Volk bewirken. Das war hochgegriffen, aber es war bitter nötig. Die „Woche der Brüderlichkeit“ hat diesen Prozess sieben Jahrzehnte geprägt. Aus ihren Programmen lässt sich ableiten, mit welchen Akzentsetzungen und programmatischen Anstößen sie die Geschichte der Bundesrepublik begleitet hat.

Dieses Engagement hat Wirkung gezeigt. Es hat zu einer Mentalitätsveränderung in Deutschland geführt, denn wenn sich heute antisemitische Tendenzen zeigen, regt sich in der Öffentlichkeit Widerstand. Es gründen sich Initiativen, Zeitungen machen das Anliegen zu ihrer Sache, es bedarf dafür nicht mehr des Anstoßes der Gesellschaften vor Ort oder des Koordinierungsrates. Das sollte den Koordinierungsrat und die Gruppen vor Ort nicht davon abhalten, sich nachdrücklich zu Wort zu melden und – als Eltern, als Lehrer, als kenntnisreiche Bürger – den Organisatoren des Widerstands ihre Hilfe anzubieten. Denn wer die jüngere Generation erreichen will, muss durch öffentliches Handeln erkennbar sein, auch jenseits der jeweiligen „Woche der Brüderlichkeit“.



Die zentrale Veranstaltung, die jährlich in einer anderen deutschen Stadt beheimatet ist – die erste fand 1952 in Wiesbaden statt – bot auch in den Zeiten der deutschen Teilung überraschende Beispiele für die Kraft des brüderlichen Gedankens. So konnte der Koordinierungsrat 1958 bewirken, dass das westdeutsche Fernsehen aus Anlass der „Woche der Brüderlichkeit“ den von der ostdeutschen DEFA produzierten Film „Ehe im Schatten“ ausstrahlte. Und das in einer Zeit, in der sich Ost wie West auch kulturell hinter dem Eisernen Vorhang eingebunkert hatten. Der Film zeigte das tragische Schicksal einer sogenannten „Mischehe“ während des Nationalsozialismus. Über den Äther waren Ost- und Westdeutsche anlässlich der „Woche der Brüderlichkeit“ in der Erinnerung und der Reflexion über die Zeit der Judenvernichtung verbunden.

Die jährliche Eröffnungsveranstaltung der „Woche der Brüderlichkeit“ war auch ein Ort politischer Botschaften. Bundespräsident Heinemann, der erste sozialdemokratische Bundespräsident, unterstrich 1970 noch einmal, den Begriff der ‚Brüderlichkeit‘ über den christlich-jüdischen Aspekt hinaus zu erweitern und ihn auch auf die Gruppe der ‚Fremdarbeiter‘, die damals übliche Bezeichnung für ‚Gastarbeiter‘, auf uneheliche Kinder und auf entlassene Strafgefangene zu beziehen. Die Rede des Bundespräsidenten entsprach dem damals erwachenden Solidaritätsgefühl mit den von der Gesellschaft benachteiligten Gruppen. Selbstverständlich ist auch allen diesen Gruppen ein Angebot zur Brüderlichkeit zu machen. Doch die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit taten gut daran, sich nicht in einer sozialen Beliebigkeit zu verlieren. Wer in die Gesellschaft hinein wirken will, braucht einen klaren Standort, eine Kernkompetenz, in diesem Fall eine religiöse. Das unterscheidet den Einsatz christlich-jüdischer Initiativen auch heute noch von der verdienstvollen Arbeit der Arbeiterwohlfahrt oder des Deutschen Roten Kreuzes.

1971 deutete Bundeskanzler Willy Brandt, der als Redner geladen war, ‚Brüderlichkeit‘ im Sinne seines Regierungsprogramms: Mehr Humanität in der Gesellschaft, gleiche Lebenschancen, soziale Gerechtigkeit, mehr Freiheit des Einzelnen, mehr Mitwirkung des Bürgers. Dass Brüderlichkeit durchaus höchst politisch sein kann, bewies in diesem Jahr auch die Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medail-

le an Bischof Kurt Scharf. Scharf stand als Mitglied der Bekennenden Kirche, als öffentlich auftretender Gegner von Hitlers Rassenideologen Rosenberg, als Vorstand der Aktion Sühnezeichen und als EKD-Vorsitzender und Bischof von Berlin-Brandenburg, der seine Kämpfe mit dem religionsfeindlichen SED-Regime zu führen hatte, für den persönlichen Mut, sich in unterschiedlichen Regimen ohne Rücksicht auf das eigene Wohlergehen für andere einzusetzen.

Die 1968 gestiftete Auszeichnung, die jeweils auf der Eröffnungsveranstaltung der „Woche der Brüderlichkeit“ überreicht wird, bietet die Möglichkeit, über das Jahresthema hinaus eine Persönlichkeit oder eine Institution ins Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit zu rücken, die durch persönlichen Einsatz ein besonderes Zeichen der Brüderlichkeit gesetzt hat. Vorbilder, die der eigenen Orientierung dienen oder deren Handeln zur Nachahmung einlädt, entfalten für die Arbeit nach innen und außen ein mehr an öffentlicher Wirkung als es feierliche Veranstaltungen und eindringliche Appelle ohne solche Personifizierung könnten. Die Verleihung der Medaille an gleichgesinnte herausragende Persönlichkeiten ist eine wichtige Bestätigung für die engagierten Mitstreiter beim christlich-jüdischen Dialog.

Immer wieder gelang es, mit der Auswahl der Preisträger Akzente in den öffentlichen Debatten zu setzen. 1977, als die „Woche der Brüderlichkeit“ in der Frankfurter Paulskirche eröffnet wurde, forderte der Preisträger, der Dramatiker Friedrich Dürrenmatt, die Bürger zu einer resoluten Überprüfung der politischen Systeme in Ost und West auf. Politischer Intoleranz solle der Bürger „durch das Suchen nach Wahrheit und Gerechtigkeit, durch die Vernunft“ entgegentreten. Dem Schriftsteller-Philosophen ging es darum, die Bastionen des Kalten Kriegs zu schleifen. Parallel zum Motto „Toleranz heute – 250 Jahre nach Lessing und Mendelssohn“ wurde 1979 der vor der Verfolgung der Nazis und der Schergen Stalins gleichermaßen in die Flucht getriebene Schriftsteller, Philosoph und Sozialpsychologe Manés Sperber ausgezeichnet. Ein Jahr darauf der Historiker Eugen Kogon – das Motto damals „Gewissen und Gedächtnis – jüdische Geschichte in Deutschland“. Kogon hatte die Machtmechanismen des SS-Staates und die Organisationsstrukturen der Konzentra-

tionslager offengelegt. Andere Preisträger waren der Stargeiger Yehudi Menuhin, der in Programmen zur ästhetischen Bildung jugendliche unterschiedlicher sozialer Schichten zusammenführte, die Aktion Sühnezeichen und Richard von Weizsäcker.

In einer nun schon siebenzig Jahre währenden Tradition gab es immer wieder Momente des Innehaltens, der Selbstbefragung und des Abwägens der Gewichtung einzelner Themenbereiche. Ist es die theologische, die philosophische, die historische oder die vordergründig politische Ausrichtung, die in die Zukunft führt? Warten neue Herausforderungen? So schien es vielen zum Ende der neunziger Jahre, als wäre ein konfliktloses Zusammenleben von Juden und Christen nicht länger ein brennendes Thema. Problem gelöst? Das Wort von der jüdisch-christlichen Tradition Europas, das in Politikerreden die Runde machte und die Zeit von der römischen Kolonisierung, über das Mittelalter bis ins zwanzigste Jahrhundert bis zum Kulturbruch der Nazizeit in schönen Farben malte, baute eine Wohlfühl-Kulisse auf. Sicher war die christlich-jüdische Beziehung mal von Dialog und von gegenseitiger Befruchtung geprägt. Sie kannte Zeiten der Toleranz, auch der Assimilation. Aber sie war meist blutig und geprägt von Niedertracht. Deshalb war es notwendig, hinter der wohlfeilen politischen Rhetorik die offensichtlichen Konflikte, die sich bis in die Gegenwart fortsetzen, zum Thema zu machen und den Bürgern zu verdeutlichen, dass die Berufung auf gelungene christlich-jüdische Traditionen kein Beruhigungsbalsam für die Gegenwart sein darf. Mit dem Hinweis auf aktuelle Konflikte in Deutschland und jenseits der deutschen Grenzen geht die „Woche der Brüderlichkeit“ seit der Jahrhundertwende in die Offensive.

Professor Berndt Schaller, der [damalige] evangelische Präsident des Koordinierungsrates, sagte zur Eröffnung der „Woche der Brüderlichkeit“ 1999 in Potsdam zum Thema „bedenken, was trägt“: „bedenken‘, das heißt zuallererst hinschauen, nicht wegsehen, Bilanz ziehen, nicht Schlussstriche. ‚Bedenken‘, das heißt dann insbesondere auch umdenken. Und Umdenken setzt Quer-denken voraus. Alle Zukunftsblütenträume – auch die der ‚Brüderlichkeit‘ – werden rasch verwelken, wenn wir uns nicht daran machen“ sie praktisch umzusetzen. Von der bran-

denburgischen Landeshauptstadt wandte die „Woche der Brüderlichkeit“ den Blick nach Osten, auf das Nachbarland Polen. Es ging um die Brüderlichkeit mit dem Land, das zum ersten Opfer des Hitlerschen Vernichtungsfeldzug wurde und in dem die Nazis die Todesfabriken errichteten, mit deren Namen der Mord an Millionen Juden verbunden ist. Der Preisträger, der Erzbischof von Gniezno (Gnesen) Henryk Muszynski, nahm das Leitmotiv des Gedenkens auf: „Der Gedenkruft ‚zakhor – gedenke‘ solle nicht nur die „volle und tragische Wahrheit über den grausamen Völkermord der Juden, aber auch anderer Völker vor Banalisierung und Vergessenheit bewahren“, sondern er sei auch eine Forderung, „Brüderlichkeit und Versöhnung als dreiseitigen Prozess zwischen Deutschen, Juden und Polen zu fördern und zu verwirklichen“. – Der aaronitische Segen wurde von Landesrabbiner Brandt auf Hebräisch, von Bischof Huber auf Deutsch und von Erzbischof Muszynski auf Polnisch gesprochen.



Als für den Band zum sechzigsten Jahrestag der Woche der Brüderlichkeit 2009 die politische Prominenz befragt wurde, wie sie sich die Woche der Brüderlichkeit im Jahr 2020 vorstelle, wurde von allen die Hoffnung geäußert, sie solle beitragen zu einem lebhaften Dialog zwischen Menschen jüdischen, christlichen und islamischen Glaubens. Das war Brite und Auftrag zugleich.

Bundeskanzlerin Angela Merkel zeigte dabei die Grenzen auf:

„Dialog mündet nicht in einem wie auch immer gearteten Religionsmix. Dialog ist keine lose Plauderei, sondern hartes Miteinander-Ringen. Dabei geht Ihre Arbeit über den christlich-jüdischen Dialog im engeren Sinne hinaus, und zwar aus guten Gründen. Antisemitismus, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Gewalt und Demokratieverachtung bilden eine unselige Allianz, eine Allianz der Menschenverachtung. Was im jüdisch-christlichen Dialog gelernt wird, ist deshalb auch wichtig für andere Beziehungen zwischen den Menschen.“

Dafür dass Toleranz und Brüderlichkeit mehr ist als bürgerlicher Anstand und Respekt, sondern dass diese Haltung eine religiöse Tiefe haben sollte, war von den Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit frühzeitig bedacht worden. 2006 hatten Rabbiner und evangelische wie katholische Bischöfe einen sich regelmäßigen tagenden Gesprächskreis begründet. An diesem ersten Treffen nahmen der Vorsitzende der Deutschen Katholischen Bischofskonferenz Kardinal Lehmann, der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche Bischof Huber und der Vorsitzende der Deutschen Rabbinerkonferenz Landesrabbiner Brandt teil. Walter Kardinal Kasper, der Vorsitzende der päpstlichen Kommission für die Religiösen Beziehungen zum Judentum postulierte als künftige Aufgabe, neben historischen und theologischen Themen eine soziale und karitative Zusammenarbeit, „indem sie für gemeinsame Werte eintreten, die in unserer säkularen Gesellschaft in Frage gestellt werden“. Landesrabbiner Brandt wertete das interkonfessionelle Treffen als „historischen Durchbruch“: „Das hätten wir in unserer Jugend als unmöglich eingeschätzt.“ Wenn die christlich-jüdische Annäherung gelinge, könnte sie sogar „zum Modell für die Lösung aller Konflikte werden“. Tagesordnungspunkte bei späteren Treffen waren u.a. „Unser Umgang mit der wachsenden Säkularität“, angesichts eines Gerichtsurteils über die rituelle Beschneidung von Jungen. Oder die „Wirkungsgeschichte der Reformation“ unter Bezug auf Luthers judenfeindliche Äußerungen.

Das Thema Rassismus hatte die „Woche der Brüderlichkeit“ angesichts der Gewalt gegen Juden und Ausländer bereits 2001 thematisiert. Ausgezeichnet wurde das deutschlandweite Projekt „Schule Ohne

Rassismus“. Campino, der Frontmann der „Toten Hosen“ hielt die Laudatio und war begeistert von diesem Schüler-Projekt: „Kein pädagogischer Zeigefinger wird erhoben, kein Lehrer oder Vorgesetzter diktiert einen Gedanken oder ein Verhalten, sondern jeder einzelne ist gezwungen, selber nachzudenken und sich auseinanderzusetzen. Ein Projekt von Schülern für Schüler für die Freiheit und Unantastbarkeit jedes Einzelnen.“ Die „Woche der Brüderlichkeit“ gab den Initiatoren ein Podium für ihren Wunschtraum:

„Einen Stammtisch Ohne Rassismus, einen Seniorenclub Ohne Rassismus oder vielleicht sogar eine Partei Ohne Rassismus.“

Mit dieser Auszeichnung erhielt der Koordinierungsrat große öffentliche Aufmerksamkeit.

Die Vielzahl der Themen und Auszeichnungen veranschaulicht das breite Spektrum der „Woche der Brüderlichkeit“. In einer Welt, die vorgeblich keine Grenzen mehr kennt, in der Grenzen aber immer wieder Auslöser von Hass und tödlichen Konflikten sind, richteten die Veranstalter den Blick auf das Ausland. 2004 wird dem Pianisten und Dirigenten Daniel Barenboim die Buber-Rosenzweig-Medaille verliehen, diesmal am Sitz des Koordinierungsrates in Bad Nauheim. Das Jahresthema lautete: „ich, du, wir“. Bei der Eröffnung sagte der Landrat Rolf Gnadl, dieses „ich, du, wir“: „Das träufelt nicht vom Himmel.“ Zusammen-Tun setzt Mut und persönliche Entscheidung voraus. Genau das ist das Verdienst von Daniel Barenboim, der in Argentinien geboren wurde, in Israel gelebt hat und der überall auf der Welt musiziert. Er hat mit dem West-Eastern Divan Orchestra ein Orchester mit jungen Palästinensern und Israelis aufgebaut. Dieses Orchester spielt nicht nur in den Heimatländern der jungen Musiker, sondern weltweit jenseits der Konfliktregion als musikalisches Symbol der Brüderlichkeit. Nach einem Konzert in Ramallah vor palästinensischen Kindern sagte Barenboim vor Journalisten und er wiederholt es auf der Festversammlung: *„Dieses Konzert hat nicht den Konflikt beendet, aber es hat für einige Stunden das Niveau des Hasses auf Null reduziert.“* In diesen Stunden liegt die Zukunft des Menschengeschlechts. Barenboims Musik ist ein Symbol gegen den Hass, der sich an den Unterschieden von Herkunft und Religion entzündet.

2009 wurde der Alttestamentler Prof. Erich Zenger ausgezeichnet. Er hatte während seines Schaffens die christlich-jüdische Zusammenarbeit in Forschung und Lehre so fest verankert, dass sie trotz eines Aufruhrs in der jüdischen Welt unbeschadet Bestand hatte. Der berechtigte Aufruhr hatte sich an der Aufhebung der Exkommunikation des bischöflichen Holocaust-Leugners Williamson durch den Vatikan entzündet. Zenger konnte mit seiner Sensibilität und durch das Vertrauen, das er auf allen Seiten erworben hatte, die theologische Arbeit mit den jüdischen Wissenschaftlern weiterführen. Das Motto dieser „Woche der Brüderlichkeit“ lautete: „So viel Aufbruch war nie“. Kardinal Lehmann sagte in seiner Laudatio über die Arbeit des Ausgezeichneten: *„Dies ist eine neue Ermutigung für den Weg, den der jüdisch-christliche Dialog im vergangenen halben Jahrhundert bis heute eingeschlagen hat. Dahinter gibt es kein zurück.“*

Immer wieder ist von dialogbereiten Christen zu hören, wie schwer das Gespräch mit Muslimen über das Trennende und Verbindende zwischen Islam und Christentum sei. Das Leitwort des Jahres 2011 „Aufeinander hören – miteinander leben“ rief dieses Thema auf. Wie Landesrabbiner Henry G. Brandt in der christlich-jüdischen Gemeinschaftsfeier unterstrich, ist das Hören für Juden und Christen erst mal ein Hören auf das Wort Gottes, wie die Kinder Israels am Fuße des Berges Sinai ausriefen, als sie die Gebote Gottes hörten: „Alles, was der Herr uns gesagt hat, wollen wir hören und wollen wir tun.“ – In der gesellschaftlichen Realität ist auch das Zuhören untereinander eine Voraussetzung für ein erfülltes Zusammenleben von Gläubigen unterschiedlicher Religionen – auch als stabilisierendes Element der Gesellschaft. Ricklef Münnich, damals Evangelischer Präsident des Koordinierungsrats, verwies auf die Erfahrungen des christlich-jüdischen Dialogs und zog daraus den Schluss, dass auch „die drei Religionen eine gemeinsame und zukunftsfähige Gesellschaft verwirklichen können und verwirklichen werden. Um wirklich miteinander leben zu können, müssen wir anfangen und lernen, aufeinander zu hören. Wir brauchen den Islam, einen starken dialogfähigen Islam – auch und besonders im Kampf gegen den fundamentalistischen, gesprächsverweigernden Islamismus.“

Diese Botschaft wurde durch die Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille an den Orientalisten, Philosophen und deutschen Schriftsteller Dr. Navid Kermani unterstrichen.

Er bringe durch seine intensive Auseinandersetzung mit der eigenen Religion „Kultur und Tradition, die im Islam beheimatet sind, in ein nicht weniger intensives Gespräch mit dem Judentum und Christentum“ ein, hieß es in der Begründung. „Er spannt seinen Bogen von der Geschichte über die Theologie bis hin zur Politik, um damit für ein Verständnis von Integration zu werben, das seine Kraft aus der gegenseitigen Kenntnis und Akzeptanz kultureller und religiöser Unterschiede gewinnt. Seine Lektüre der heiligen Schriften des Islam, des Judentums, des Christentums münden in dem Appell, der Gewalt zu entsagen, das Gemeinsame der Religionen zu erkennen“ und in der Überzeugung, „dass die Lösung gesellschaftlicher Konflikte, sowie Dialog und Integration“ nur in einer pluralen Gesellschaft, in einem demokratischen Staat, orientiert an den Werten der Aufklärung gelingen kann.

Dieses Glaubens- und Hoffnungsbekenntnis unterstrich nachdrücklich den Willen der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, die Muslime zum gemeinsamen Dialog einzuladen. Der Weg dahin ist noch voller Unebenheiten. Aber er kennt ein klares Ziel. Und er hat ein Vorbild: Navid Kermani. Synagoge, Kirche und Moschee müssen ausstrahlen, was die abrahamitischen Religionen eint: Nächstenliebe, Friedenssehnsucht, die Verehrung des einen Gottes, vor dem der Mensch sich verantworten muss, die Zehn Gebote als Handlungsnorm für die Gläubigen. Dies in der Nachbarschaft vorzuleben, im gemeinsamen solidarischen Auftreten gegen jede Anti-Gesinnung, Diskriminierung und Menschenverachtung ist Brüderlichkeit. Diese Haltung kann auch Ausgangspunkt sein für ein interreligiöses Gespräch – aber ohne fundamentalistischen Eifer.

Nach all den Theologen, Bundespräsidenten, Kanzlern, Ministerpräsidenten und sonstigen Würdenträger lud die „Woche der Brüderlichkeit“ 2018 den Sänger und Philanthropen Peter Maffay ein, einen King der deutschen Pop- und Rockcharts mit Millionen verkaufter Platten. Sein Engagement für traumatisierte, chronisch kranke und sozial benachteiligte Kinder in einer von ihm gegründeten Stif-



tung und sein Einsatz für den Jugendaustausch zwischen Deutschen, Israelis und Palästinensern, das mit der Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille gewürdigt wurde, war ein kraftvolles Beispiel für das Jahresthema „Angst überwinden – Brücken bauen“. Margaretha Hackermeier, die Katholische Präsidentin des Koordinierungsrates, lobte seinen Mut und seine Zivilcourage, sein bürgerschaftliches Engagement und seine Konzerte „Rock gegen Rechts“. Maffay erinnerte daran, dass seine Erziehung und seine Begegnungen mit anderen Menschen ihn auf diesen Weg geführt hätten:

„Jemand, dem man begegnet, hinterlässt in einem irgendeinen kleinen Anteil, und aus all den Mosaiksteinchen, den Hinterlassenschaften unzähliger Begegnungen, entsteht der Motor für das eigene Tun.“

Diese Botschaft steht für die siebzig Jahre der „Woche der Brüderlichkeit“. Alle, die daran mitwirkten, haben ein „Mosaiksteinchen“ gesetzt und waren gemeinsam mit den Preisträgern Motor für eine religiöse und gesellschaftliche Erneuerung, in der Juden, Christen und Muslime aus der Botschaft ihres Glaubens heraus für den jeweils anderen da sind und ihn gegen Vorurteile, Hass, Diskriminierung und Menschenverachtung schützen. Die „Woche der Brüderlichkeit“ ist ein gemeinsam gelebtes öffentliches Glaubensbekenntnis mitten aus der Zivilgesellschaft! Jahr für Jahr.

Ein Mahnmal für Recklinghausen: Das Ganze und die Teile

CHRISTL LEWIN

Wenige Meter entfernt von der 1938 zerstörten Synagoge, in Sichtweite der ehemaligen jüdischen Schule, ein paar Schritte weiter die neue Synagoge, die das frühere Gemeindehaus der damaligen jüdischen Gemeinde mit einschließt – näher zu dem Gedenkstättenanlass des Mahnmals kann es nicht sein.

Die Initiative aus der Zivilgesellschaft entstand Ende der 1980er Jahre durch die intensive Beschäftigung der Bevölkerung – in Schulen, Institutionen, Kirchen – mit der Vergangenheit und dem Schicksal der jüdischen Bürgerinnen und Bürger Recklinghausens im Zusammenhang mit dem 50. Jahrestag der Pogromnacht. Dies führte zu einer Bewusstseinsveränderung in der Bevölkerung und damit zu dem Impuls, ein eigenes, bürgerlich geprägtes Zeichen der Erinnerung und Mahnung zu setzen. Die Initiatoren waren: Georg Möllers, Jürgen Pohl und Dr. Jürgen Schwark.

Bei den Sondierungen über Standort, Beteiligten, Künstlern usw. war also die Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit über ihren Vorsitzenden, Dr. Schwark, beteiligt.

Auf dem jüdischen Friedhof existierte bereits der Gedenkstein mit allen Namen der 215 namentlich bekannten Opfer, gestiftet von Ludwig de Vries, dem ersten Vorsitzenden der neu gegründeten Kultusgemeinde in Recklinghausen. Eine Gedenktafel an der Nordseite des Finanzamtes (Limperstraße) erinnerte an den Standort der ehemaligen Synagoge. Den drei Initiatoren ging es nun um ein Mahnmal der Stadtgesellschaft, zumal schon über eine andere sichtbare Form des Gedenkens nachgedacht wurde. Noch bevor der Rat der Stadt offiziell dem Antrag zur Errichtung eines Mahnmals zustimmte, wurden bereits Mittel dafür gesammelt – die Zustimmung in der Bevölkerung war groß.

Vor 30 Jahren war es so weit: Der Beschluss zum Bau erfolgte schließlich mit dem Protokoll vom 13. Juni 1990. Anwesend waren u.a.: Bürgermeister Jochen Welt, Dr. Ferdinand Ullrich (damaliger Direktor der Städtischen Museen), Dr. Jürgen Schwark, Hel-

Protokoll der Jurysitzung zur Auswahl eines Entwurfes für künstlerische Gestaltung eines Mahnmals für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Recklinghausen am 13. Juni 1990 in der Städtischen Kunsthalle Recklinghausen

Anwesend waren folgende Personen:

Jochen Welt	Bürgermeister der Stadt Recklinghausen (zeitweise anwesend)
Hans-Dieter Slepmann	Vorsitzender des Kulturausschusses der Stadt Recklinghausen
Peter Wolfshöfer	Kulturdezernent der Stadt Recklinghausen
Ferdinand Ullrich	Direktor der Städtischen Museen
Grimhild Marmulla	Kulturamtsleiterin

von der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit benannt:

Dr. Jürgen Schwark	Vorsitzender der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit (zeitweise anwesend)
Irmgard de Jong-Hirtz	Mitglied des erweiterten Vorstandes der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit
Helmut Geck	Kirchenhistoriker
Georg Möllers	Historiker
Dr. Werner Burghardt	Stadtarchivar

beratend, ohne Stimmrecht:

Herr Levin	als Vertreter der Jüdischen Kultusgemeinde
Herr Koch	als Vertreter des Finanzamtes Recklinghausen (zeitweise anwesend)

ein Vertreter des technischen Dezernates war nicht anwesend

Ausschreibung Mahnmal

Protokoll 13.6.90

Nach intensiver Diskussion gab die Jury dem Entwurf von Prof. Timm Ulrichs den Zuschlag bei einer Enthaltung (7 Ja; 1 Enthaltung). Auch Herr Levin, der sich beratend an der Diskussion beteiligt hatte, favorisierte diesen Entwurf. Herr Koch vom Finanzamt hatte schon im Vorgriff erklärt, daß von der Seite seines Amtes kein Bedenken gegen diesen Entwurf besteht.

Die eingesetzte Jury schlägt damit vor, den Entwurf von Prof. Timm Ulrichs "Das Ganze und die Teile" an dem vorgesehenen Standort zu realisieren.

Ende der Sitzung: 20.15 Uhr


(Ullrich)

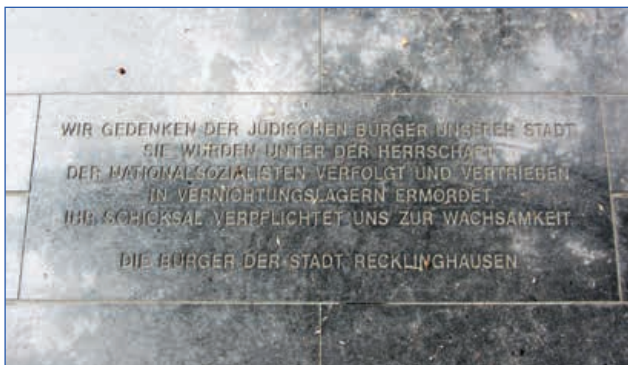
mut Geck (Kirchenhistoriker), Georg Möllers (Historiker), Dr. Werner Burghardt (damaliger Stadtarchivar) sowie Harold Lewin (Jüdische Kultusgemeinde mit beratender Stimme).

Der renommierte Künstler Professor Timm Ulrich bekam den Auftrag, an der Ecke Westerholter Weg/Herzogswall ein Mahnmal zu errichten, das einsehbar, von mehreren Seiten offen und frei zugänglich für die Öffentlichkeit war. Errichtet von der Bürger-schaft Recklinghausens.

Timm Ulrich, der mehrere Konzepte vorgelegt hatte, begründete das favorisierte so: „Als Symbol habe ich in diesem Projekt zwei Halbkugeln gewählt, beide von 120 cm Durchmesser und gefertigt aus schwarzem, poliertem Granit – Schwarz ist in unse-

rem Kulturkreis ja die Farbe der Trauer und feierlichen Ernstes. Diese beiden Halbkugeln – bzw. diese in zwei Hälften aufgespaltene eine Kugel – suggerieren ein Ganzes, eine Bezugnahme und Zusammengehörigkeit beider Seiten wie sich bedingende Pole, zum anderen aber auch ein Bild der Trennung.“¹ 600 cm stehen die Halbkugeln voneinander entfernt, 600 cm Durchmesser beträgt der gepflasterte Kreis, in dessen Mitte ein Weg aus schwarzen Granitplatten die beiden Halbkugeln verbindet. „In der Mitte dieses Weges und somit im Zentrum der Gesamtanlage findet sich der Gedenktext, vertieft in eine Platte eingearbeitet.“

„Wir gedenken der jüdischen Bürger unserer Stadt. Sie wurden unter der Herrschaft Der Nationalsozialisten verfolgt und vertrieben, in Vernichtungslagern ermordet. Ihr Schicksal verpflichtet uns zur Wachsamkeit. Die Bürger der Stadt Recklinghausen“



Die senkrecht stehende Halbkugel trägt die Inschrift „Recklinghausen“ mit den geografischen Längen- und Breitenangaben. Die andere Halbkugel trägt die Inschrift „Jerusalem“ mit den geografischen Angaben. Diese Halbkugel ist – entsprechend der Kugelgestalt der Erde – geneigt. Jerusalem erinnert an das Zentrum jüdischen Glaubens und Denkens. Synagogen und Gräber sind dorthin ausgerichtet, in Gebeten wird daran erinnert, am Sederabend wünscht man sich „Nächstes Jahr in Jerusalem“, und auch die moderne politische Richtung, entstanden im ausgehenden 19. Jahrhundert, greift dies auf: Zion²-ismus.

¹ Mehr in: Pogrom in Recklinghausen 1938, Recklinghausen 2001, darin: Gedenken und Neubeginn 1990-1997, Mahnmal am Herzogswall, S. 88ff.

² Zion ist ein weiterer Name für Jerusalem.

3161 km sind die Städte Recklinghausen und Jerusalem voneinander entfernt. Das gesamte Skulpturen-Ensemble umfasst regionale und globale Elemente und veranschaulicht so „Zusammengehörigkeit und Trennung, Entzweiung und Einheit. Ein Teil bleibt unvollständig ohne den anderen, das Eine bedingt das Andere – auch wenn das Verhältnis, die Beziehung zwischen ihnen noch gestört. ‚aus dem Lot‘ ist.“³

Die Einweihung des Mahnmals fand im November 1991 statt. Bürgermeister Welt sprach vor vielen Menschen bei strömenden Regen eindringliche Worte, „dass Unmenschlichkeit menschenmöglich – immer wieder“ ist. Er nannte das Mahnmal einen „Stachel im Fleisch“, denn das Mal erinnere nicht nur an die Verbrechen: „Das ward ihr. So ward ihr.“ Es stelle auch die Frage: „Wie seid ihr heute?“⁴



Die Bürger von Recklinghausen haben sich mit ihrem Mahnmal einen Ort geschaffen, ohne dazu einen „Auftrag“ von anderer Stelle, sei es staatlich oder religiös, bekommen zu haben. Die Initiative kam aus ihrer Mitte und richtet sich an die Stadtgesellschaft. Das Mahnmal ist ein Ort, der ganz allein dem Bewusstsein dient zu erkennen, wozu Menschen fähig sind: In diesem Fall, was Deutsche – Recklinghäuser – den Juden, auch sie Recklinghäuser (denn eine andere Staatsangehörigkeit hatten die wenigsten Juden hier) – angetan haben. Und es will uns Mahnung sein, alles zu tun, dass dies nie wieder geschieht.

Seite 30: Abbildung Protokoll S. 1 (Teil) und S. 3.

³ Aus dem Faltblatt für das Mahnmal.

⁴ Pogrom, a.a.O., S. 90.



Der Name, den der Künstler dem Ensemble gab – Das Ganze und die Teile – fordert uns auch heute noch heraus. Diese Frage nach Entzweiung oder Einheit, nach Abgrenzung oder Verbindendem ist heute noch so aktuell wie vor 30 Jahren. Auch wenn es viele positive Entwicklungen im christlich-jüdischen Verhältnis und ein Umdenken in den christlichen Kirchen gibt, ist Antisemitismus nach wie vor eine Bedrohung – nicht nur für Jüdinnen und Juden. Unser Mahnmal – so die Inschrift – verpflichtet uns zur Wachsamkeit.



Erinnerungen an vier Jahrzehnte christlich-jüdischer Arbeit

JÜRGEN SCHWARK

Erste Begegnungen in Münster und Israel

Nach dem Ende von Studium und Promotion vermittelte mich mein Doktorvater, Prof. H. Dörrie, als Gräzisten an das Institutum Judaicum Delitzschianum, um dort an der Konkordanz zu dem jüdischen Historiker Flavius Josephus mitzuarbeiten. In dem Institut begegnete ich zum ersten Mal jüdischen Menschen in Deutschland.

In meinem Studium der Theologie spielte das Judentum praktisch keine Rolle. Wir Studenten konzentrierten uns auf das Neue Testament und die Kirchengeschichte. Man hatte ja auch kaum eine Chance, einem Juden zu begegnen, gab es doch zu der Zeit nur rund 30 000 Juden in Deutschland.

Bei einer Schiffsreise 1964 nach Israel, wo wir im Rahmen der „Aktion Sühnezeichen“ vier Wochen in einem Kibbuz gearbeitet haben, traf ich jüdische Menschen aus Polen und anderen Ländern, aber wir hatten keinerlei persönlichen Kontakt zu diesen Menschen, die uns junge Deutsche auch kaum wahrnahmen.

Im Institutum Judaicum lernte ich dann zwei jüdische Kollegen kennen. Während ich den einen von ihnen eher als kauzigen Historiker erlebte, der sich besonders für die jüdischen Silberschmiede im ehemaligen Schlesien interessierte, freundete ich mich mit dem zweiten, dem Volkskundler Dr. Zwi Sofer, an. Zusammen erarbeiteten wir eine Ausstellung jüdischer Kultgegenstände im Landesmuseum Münster. Ich war für den Katalog zuständig und eignete mir so die ersten Kenntnisse über die jüdische Religion an.

Impulse als Pfarrer in Recklinghausen

Nach dem Ende der Beschäftigung an der Uni Münster kam ich in die Johannes-Gemeinde in Recklinghausen und versuchte dort ab 1974 die Menschen der Gemeinde mit jüdischem Brauchtum und Leben bekannt zu machen. Immerhin gab es damals in Recklinghausen eine kleine, aber aktive Jüdische Kultusgemeinde mit einer kleinen Synagoge im Dachgeschoss des ehemaligen Rabbiner-Hauses neben dem Polizeipräsidium. Zur damaligen Zeit gab es in

den drei Landkreisen Bochum, Herne und Recklinghausen etwa 80 Personen jüdischen Glaubens, die die Gemeinde bildeten.

Von der Arbeit in der Johannes-Kirchengemeinde in Erinnerung ist besonders eine Sabbat-Ausgangsfeier im Oberlinhaus, bei der der damalige Kantor der jüdischen Gemeinde in Münster, Dr. Sofer, mitwirkte und der Kinderchor der Grundschule Essel hebräische Lieder einstudiert hatte. Auch hatten wir den späteren Leiter des Europäischen Zentrums für Jüdische Musik in Hannover, Andor Izsak, als Referenten zum Thema „Jüdische Liturgie und jüdisches Festjahr“ zu Gast.

1975 wurde ich Mitglied der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit.

Die ersten 20 Jahre der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit

Meine Aktivitäten in der Johannes-Kirchengemeinde führten dann dazu, dass mich der damalige Vorstand der Gesellschaft dazu einlud, als geschäftsführendes Vorstandsmitglied dem Vorstand beizutreten. Der bisherige Geschäftsführer, Werner Schneider, wollte sein Amt in jüngere Hände legen.

Die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit existierte damals schon rund 20 Jahre. Sie war gegründet worden im Anschluss an die erste große Judaica-Ausstellung nach den Zeiten des Nationalsozialismus. In der Städtischen Kunsthalle Recklinghausen hatten die Museumsleiter Thomas Grochowiak und Dr. Anneliese Schröder vom 3. November 1960 bis zum 15. Januar 1961 die Ausstellung „Synagoge, Kultgeräte und Kunstwerke. Von der Zeit der Patriarchen bis zur Gegenwart“ organisiert. Die Ausstellung war in dieser Konzeption einmalig und zählte zu den bemerkenswertesten Kunstereignissen des Jahres 1960. Diese Ausstellung war ein Meilenstein in der Begründung eines neuen Verhältnisses zwischen Juden und Nichtjuden in Deutschland, und sie war auch Auslöser für die Gründung der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Recklinghausen.

Zum Vorstand gehörten gleichberechtigt ein evangelisches, ein katholisches und ein jüdisches Mitglied. Für die katholischen Christen und für die

Stadt selbst war die Leiterin der „Brücke“, Frau Dr. Helene Kuhlmann, vom Propst ernannt worden. Die jüdische Seite vertrat die Vorsitzende der Kultusgemeinde, Frau Minna Aaron, und für die evangelischen Christen stand der Pfarrer und Studienrat Werner Schneider, der zugleich Freund und „Seelsorger“ der wenigen Mitglieder der jüdischen Gemeinde war.

Aktivitäten als Geschäftsführer

Werner Schneider hatte 1980 die Gesellschaft fast 20 Jahre geleitet, als ich sein Amt übernahm. Es ging uns damals darum, nach all dem Unrecht und den Verbrechen an den Juden einen neuen freundschaftlichen Umgang mit den hier lebenden Jüdinnen und Juden zu pflegen, die Schuld auch der Christen am Antisemitismus zu benennen und wo möglich wiedergutzumachen. Die Schaffung eines Mahnmals und die Hilfen zur Planung und Finanzierung der neuen Synagoge wären hier zu nennen. Die Gesellschaft arbeitete vertrauensvoll mit dem Vorstand der Kultusgemeinde und mit den Spitzen von Rat und Verwaltung der Stadt Recklinghausen zusammen. Von anderen Gesellschaften, bei denen die Zusammenarbeit nicht so gut funktionierte, wurden wir oft beneidet.

In den Jahresberichten dieser Jahre findet sich eine große Menge an Vorträgen, Reisen, gemeinsamen Feiern. Unter den Referenten tauchten berühmte Namen wie Schalom ben Chorin, Rabbi Walk und Rabbiner Henry Brandt auf.

Eine große Rolle spielte in den 1970er und 80er Jahren die Klezmer-Musik, die damals erst begann im Westen populär zu werden. Berühmte Gruppen und international bekannte Künstler wie Lin Yaldati traten in Recklinghausen und Dorsten auf.

Von Anfang an wirkte die Gesellschaft bei den Gedenkfeiern auf dem Jüdischen Friedhof und später am Mahnmal neben dem Finanzamt mit. Um die Erinnerung an das Schicksal der Recklinghäuser Juden wachzuhalten, schrieb Werner Schneider das Gedenkbuch: Jüdische Heimat im Vest. Jürgen Pohl, Leiter der VHS, sammelte zusammen mit Jugendlichen alle noch erhaltenen Dokumente zur Reichspogromnacht in Recklinghausen. In den gleichen Zusammenhang gehört die Stiftung des Dr. Selig Auerbach-Preises, der in jedem Jahr an eine oder

mehrere Schulen vergeben wird, die sich besonders intensiv mit den Themen Jüdische Geschichte und Holocaust befasst haben. Die feierliche Verleihung im Ratssaal gehörte immer zu den Höhepunkten des Jahres. Es zeichnet die Stadt Recklinghausen aus, dass sie der Gedenkkultur einen hohen Stellenwert beimisst.

Zu den stärksten Eindrücken dieser Jahre gehören die Begegnungen mit ehemaligen Jüdinnen und Juden aus Recklinghausen, die nach vielen Jahren nach ihrer Flucht von der Stadt eingeladen worden waren, ihre alte Heimat noch einmal zu besuchen. Es waren durchweg sehr eindrucksvolle, feine, gereifte, freundliche Menschen.

Partnerschaft und Jugendaustausch mit Acco

Gleichzeitig mit der Einladung in den Vorstand der Gesellschaft wurde ich gefragt, ob ich die erste Jugenddelegation unserer Stadt in die Partnerstadt in Israel nach Acco begleiten wolle. Ich habe das gerne getan und in Israel mit unseren jiddischen Liedern, die wir damals mit einer Band der Johannes-Gemeinde einstudiert hatten, manche Tür öffnen können. Der Gegenbesuch aus Acco, die 50 Personen starke Acco-Youth-Band, wurde schwerpunktmäßig von der Stadt und der Johannes-Kirchengemeinde organisiert. Der Jugendaustausch mit Acco blieb ein Schwerpunkt meiner Tätigkeit, immer in Zusammenarbeit mit dem Auslandsinstitut der Stadt und der Israel-Stiftung des Kreises Recklinghausen. Es freut mich besonders, dass die Partnerschaft zwischen dem Gymnasium Petrinum und der Terra-Santa-Schule in Acco zum Schulprogramm des Petrinums gehört und dass in (fast) jedem Jahr ein Schüleraustausch stattfindet.

Die „Solidarität mit dem Staat Israel als jüdische Heimstätte“ nennt unsere Satzung als zentrale Aufgabe der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Sie wurde u.a. sichtbar in den Israel-Tagen, die von unserer Gesellschaft und der Israel-Stiftung über viele Jahre jährlich organisiert wurden. Die Zusammenarbeit mit vielen Gruppen und Institutionen war durchaus erfreulich.

Lang ist auch die Liste der Studienreisen, die stets Ziele hatten, die für Christen und Juden ähnlich interessant waren: Andalusien, Marokko, Frankreich, Italien, Tunesien, Griechenland, die Türkei und vor

allem Israel standen auf dem Programm. Auch Prag, Budapest, Polen und die Baltischen Staaten wurden besucht, stets mit der Fragestellung, wie Juden in diesen Ländern gelebt, gewirkt und gelitten haben.

Herausforderungen ab 1990 und interreligiöse Impulse

In den späten 1980er Jahren wurde es für die Jüdische Kultusgemeinde immer schwieriger, genügend Männer für den Minjan¹ zusammenzurufen, da viele ältere Gemeindemitglieder weite Wege zur Synagoge hatten und die Treppen zum Gebetsraum im 2. Stock nicht mehr überwinden konnten. Überlegungen einen Paternoster-Aufzug einzubauen, wurden verworfen. Sie erübrigten sich auch durch den Zuzug von jüdischen Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion, die 1990 nach Deutschland kamen. Bald entstand deshalb der Plan, eine größere Synagoge zu bauen.

Die Integration dieser neuen Mitglieder stellte eine riesige Aufgabe für die Kultusgemeinde dar. Unsere Gesellschaft bemühte sich sehr, bei der Integration behilflich zu sein, durch gemeinsame Gesprächsnachmittage, durch Gesangs-Nachmittage, Ausflüge und Feste, gemeinsame Chorproben und vieles mehr. Eine Reihe von Freundschaften zwischen jüdischen und christlichen Menschen hatte über viele Jahre Bestand.

Seit dem Jahr 2000 finden in Recklinghausen jährlich die Gebete der Religionen statt, bei denen Juden, Christen und Muslime Texte aus ihren Heiligen Schriften vortragen und Friedensgebete in ihrer jeweiligen Tradition sprechen. Die Jüdische Kultusgemeinde hat sich fast immer daran beteiligt. Im Jahre 2019 fanden die Gebete sogar in der Synagoge statt.

¹ Zehn religiös volljährige jüdische Männer.

IN EIGENER SACHE:

Verwaltung – Beratung – und mehr am neuen Büro-Standort

Seit dem 1. Januar 2021 befindet sich unser Büro in einem anderen Gebäude mit neuer Adresse:



In der obersten Etage haben wir jetzt einen etwas größeren Raum und können dort neben den Verwaltungsaufgaben auch individuelle Beratungen (nicht nur) für Lehrende und Lernende sowie kleinere Workshops/Gruppentreffen anbieten (sobald die Pandemie dies zulässt). Unsere vielfältigen Materialien und Medien stehen dabei zur Verfügung.

Wir freuen uns auf Sie!

Unsere Mitarbeiterin Frau Wuttke ist wie bisher i.d.R. mittwochs vormittags für Sie da:

cjg-re@gmx.de, Tel. 02361-501900

Mit Frau Koch können Sie Beratungstermine vereinbaren: gerda.koch-gcjz@t-online.de

GESELLSCHAFT FÜR
CHRISTLICH-JÜDISCHE
ZUSAMMENARBEIT
KREIS RECKLINGHAUSEN E.V.

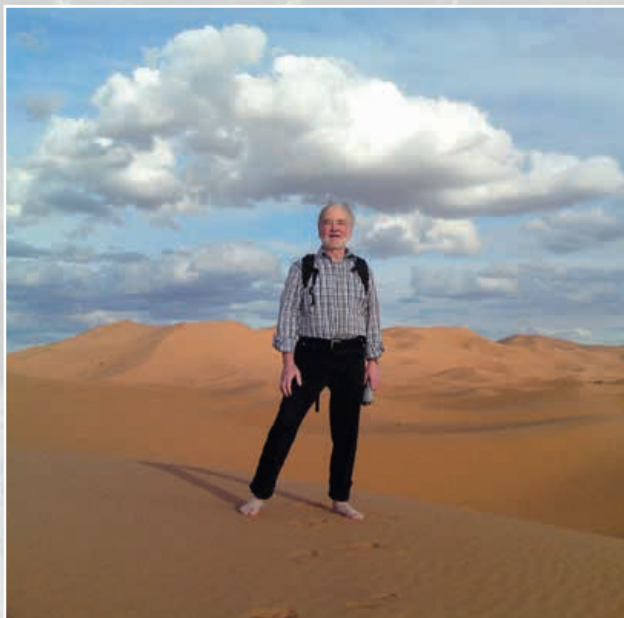


Unterwegs auf den Spuren des Christen- und Judentums

PETER KITZOL-KOHN

Armenien, Rumänien, Israel und Jordanien, Andalusien, Marokko, Zypern, Georgien und Sizilien – das sind nur einige Länder, in die Pfarrer em. Dr. Jürgen Schwark als Vorstandsvorsitzender der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Recklinghausen Reisen in über zwei Jahrzehnten angeboten hat. Die o.a. Reiseziele sind diejenigen, die ich in den Jahren 2007–2014 persönlich mitmachen konnte. Sie waren alle sehr gut ausgewählt und versprachen von der Reiseplanung her, viele interessante Ziele zu werden, viel über die Geschichte der Länder zu erfahren, sowie viel über die Jahrhunderte andauernden Entwicklungen der Religionen und besonders über das Judentum zu lernen.

Der Reiseplanung kam zu Gute, dass Dr. Jürgen Schwark selbst immer eine Vortour in die besuchten Regionen unternommen hatte und damit eine fundierte Reiseplanung schuf.



Armenien

■ **ARMENIEN** (2007), schon bereits seit dem 4. Jahrhundert christlich, hat sich in einem muslimisch geprägten Umfeld bis heute behaupten und viele Kriege überstehen können. Gerade in den ehemaligen Ländern des Ostblocks war ein Wille zur Neugestaltung und Verbesserung der Lebensbedingungen aller Bevölkerungsschichten zu spüren.



Rumänien

■ **RUMÄNIEN**, ein Land der großen Gegensätze, das Land mit seinen prächtigen Moldauklöstern, den Kirchenburgen in Siebenbürgen, den aufstrebenden regionalen Stadtzentren und der pulsierenden Metropole Bukarest. Diese Hauptstadt war nur anhand der Werbetafeln und den Straßenschildern in rumänischer Sprache von anderen westlichen Hauptstädten zu unterscheiden.



Israel und Jordanien

■ **ISRAEL UND JORDANIEN** (2009). In Israel und Jordanien prallten die Gegensätze spürbar für jeden aufeinander. Israel das moderne und hochentwickelte Land, nur teilweise gebremst von ultraorthodoxen Gruppierungen. Jordanien dagegen ein alter Feudalstaat, der bemüht war, sich in allen Belangen des täglichen Lebens weiter zu entwickeln, aber vom Standard der westlichen Welt noch weit entfernt war.



Andalusien

■ **ANDALUSIEN** dagegen ein faszinierendes Ferienland mit seinen unterschiedlichen, durch die jeweilige Religion geprägten Kulturepochen.



Zypern

■ **ZYPERN** – Auf Zypern erfahren wir, wie widersinnig es ist, ein Land zu teilen statt gemeinsam vieles zur Verbesserung der Lebensumstände aller erreichen zu wollen.



Marokko

■ **MAROKKO** – Bei einer Fahrt durch Marokko (2012) erlebten wir auch dort die großen Gegensätze zwischen Stadt und Land. Aber ein stimmungsvoller Sonnenuntergang in der Sahara entschädigte für manche kleineren Unannehmlichkeiten.



Georgien

■ **GEORGIEN** – Georgien war wiederum ein Beispiel, dass Demokratie nicht vom Himmel fällt und jeden Tag neu erkämpft werden muss, besonders dann, wenn von außen ständig Störungen kommen.



Sizilien

■ **SIZILIEN** – Sizilien (2014) dagegen eine ganz andere Welt. Oben am Rande eines Nebenkraters des Ätna zu stehen und die Wärme aus dem Erdinneren zu spüren, lässt unsere persönliche Macht und unser Können ganz klein erscheinen.



Dies sind nur einige Anmerkungen zu den gewonnenen, wirklich sehr starken und lang nachwirkenden Erlebnissen in den besuchten Ländern. Daneben gab es einen sehr regen Gedankenaustausch nicht nur mit den örtlichen Reiseführern und den Vertretern der Religionen, sondern auch untereinander. Sehr gut fand ich auch ein vorhergehendes Kennenlernen der Reisetilnehmer/-innen sowie eine Abschlussbesprechung mit dem gemeinsam von allen erstellten Reisebericht. Heute sind viele dieser Länder nicht nur durch die Corona-Pandemie bedingt, sondern auch wegen vieler wieder aufgebrochener Konflikte leider nicht bzw. nur eingeschränkt besuchbar. Ganz besonders deshalb noch einmal ein herzliches Danke für die gewonnenen Eindrücke auf den ereignisreichen Reisen.

Begegnungen in und mit Israel

HERBERT HEHEMANN

Zwei Reisen führten in den Jahren 2014 und 2018 unter der Leitung von Gerda E.H. Koch nach Israel, beide veranstaltet von der GEE-Pädagogische Akademie und dem Kinderlehrhaus e.V. in Kooperation mit der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Kreis Recklinghausen und dem Schulreferat des Kirchenkreises Recklinghausen.

Die Reise 2014 stand unter dem Thema „Holocaust-Education und Menschenrechtserziehung/ Beziehungen zwischen Deutschland und Israel“ und richtete sich als Studienseminar vornehmlich an aktive Lehrerinnen und Lehrer sowie an Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe II. Vier Schülerinnen und Schüler aus dem Kreis Recklinghausen nahmen teil.

Für mich einprägsame Begegnungen waren:

- das ganztägige Seminar in Beit Lohamei Hage-taot (Ghettofighter's House) mit Tanja Ronen und der Besuch des angeschlossenen Kinder-gedenkmuseums (Yad LaYeled);
- das Treffen mit Holocaust-Überlebenden im Elternheim Pinchas Rosen in Ramat Chen, einem Vorort Tel Avivs;
- der Besuch bei Greta Klingsberg.

Tanja Ronen, die schon mehrfach in Recklinghausen zu Vorträgen war, gehört zum Zentrum für Humanistische Erziehung in Lohamei haGetaot. Das Seminar widmete sich dem Thema „Holocaust-Education in Israel in einem multireligiösen und -kulturellen Umfeld (Westgaliläa)“.

Die Gedenkstätte wurde 1952 von Überlebenden des Warschauer Aufstandes, die sich im Kibbutz Lohamei haGetaot angesiedelt hatten, gegründet. Es enthält viele sehr beeindruckende Ausstellungs-bereiche: das jüdische Leben im polnischen Shtetl, die Geschichte des Holocaust und des jüdischen Widerstands und bietet für israelische und arabische Schülerinnen und Schüler Bildungsprogramme zur Geschichte des Holocaust. Das benachbarte Kinder-museum Yad Layeled, ein architektonisch bemerkenswertes Gebäude, erinnert in beeindruckender Weise an die im Holocaust ermordeten Kinder. Die



Museumspädagogik hat sich zur Aufgabe gemacht, israelische und arabische Kinder behutsam in die Erinnerungskultur einzuführen – aus der Sicht damaliger Kinder.

In diesen Kontext gehören auch die Besuche des Leo-Baeck-Erziehungszentrums in Haifa, wo es Begegnungen und Gespräche mit Lehrerinnen und Lehrern sowie Schülerinnen und Schülern gab, und des Friedenskindergartens in Yaffo, in dem arabische (muslimische) und jüdische Kinder gleichberechtigt in gemeinsamen Gruppen erzogen werden. Das Projekt wird vom Städtepartnerschaftsverein Köln-Tel Aviv-Yaffo gefördert.

Greta Klingsberg, eine Überlebende des KZ Theresienstadt, die dort 49-mal die weibliche Hauptrolle in der Kinderoper Brundibár gespielt hat, lud die ganze Gruppe zu einem Gespräch in ihr Haus ein.



Eindrücklich war der Besuch des Elternheims Pinchas Rosen in Ramat Chen, einem Vorort von Tel Aviv. Wir trafen uns zu Gesprächen mit deutsch-

sprachigen Holocaustüberlebenden. Dazu ein sehr persönlicher Eindruck:

Zunächst: Erstaunen darüber, dass statt der erwarteten vielleicht drei bis vier deutschsprachigen Bewohner so viele kommen, sodass fast jeder unserer Gruppe (18 Teilnehmer) einen eigenen Gesprächspartner, eine eigene Gesprächspartnerin hatte. Zunächst kamen wir kurz in Kontakt mit der in einem hellblauen Kleid gekleideten Bewohnerin aus der Nähe von Breslau (Zerbst?). Sie zeigte sich sehr aufgeschlossen und interessiert an einem Gespräch mit uns. Frau Gertrud Klimowski, geb. Jacobsohn (?), (91 Jahre) kam dazu und verwickelte mich in ein lebhaftes Zweiergespräch. Zunächst war sie neugierig, mit welchem Interesse wir denn ins Elternheim gekommen seien. Ich erklärte ihr den Grund, den Anlass unserer Reise, was sie sichtlich mit Verständnis und Wohlwollen zur Kenntnis nahm. Dann erzählte sie von sich und ihrer Familie. Sie stammt aus einer wohlhabenden jüdischen Familie, deren Verwandten (?), die Gebrüder Schocken, der Schockenverlag und die Schocken-Warenhäuser gehörten. In Regensburg geboren, zog sie mit ihren Eltern als Kind nach Nürnberg, da ihr Vater dort der Leiter des 1926 von dem Architekten Mendelssohn errichteten Schockenkaufhauses war. Sie besuchte das Gymnasium bis zur siebten Klasse. Der Koch der Familie (des Kaufhauses?) hatte dem Vater am Abend signalisiert, dass er das Essen vergiften müsse. Als sie mittags von der Schule kam, waren alle Koffer gepackt, Hals über Kopf ging es nach Hamburg, wo sie sich nicht lange aufhielten. Die Eltern wanderten mit der Familie nach Palästina aus. Sie hat mithin die nachfolgende düstere Zeit des Holocaust nicht in Deutschland miterlebt. Frau Klimowski machte mich auf eine Mitbewohnerin aufmerksam, die von ihrer Betreuerin im Rollstuhl geschoben wurde, und vertraute mir an, dass die Dame schwerstes Leid im KZ Auschwitz erfahren habe. Auf ihr Bitten hin schob die Betreuerin die Dame, ich weiß leider nicht mehr, wie sie heißt, an unseren Tisch. Die Dame ist mit ihrer Familie (die Eltern, ihre Zwillingsschwester sowie ihr Bruder) 1944 von Budapest nach Auschwitz deportiert worden. Bei der Ankunft in Auschwitz verabschiedete sich ihr Vater mit den Worten: Wir werden uns nicht wiedersehen. Sie und ihre Zwillingsschwester kamen in die „Obhut“ von Dr. Mengele, der besti-

alische Menschenversuche an Zwillingen vornahm. Diese Erfahrungen haben meine Gesprächspartnerin schwersttraumatisiert. Ohne auf Einzelheiten einzugehen stellte sie ihr Leid dar und fragte, ob sie, wie Frau Klimowski übersetzte, mich „beleidigen“ würde. Ich denke, sie meinte wohl „Leid zufügen“, da ich einfach nicht in der Lage war zu sprechen. Fragen erschienen mir in dieser Situation fehl am Platze. Ihre Zwillingsschwester kam in Auschwitz ums Leben, mit ihrem Bruder hat sie Auschwitz überlebt und ist dann nach Israel gegangen, wo sie ein weiterer Schicksalsschlag traf: Ihr Bruder fiel bei zionistischen Kämpfen. Nachdem die Dame sich zu einem Konzert im Hause recht unvermittelt verabschiedet hatte, erzählte mir ihre Betreuerin, dass ich wohl der erste Deutsche sei, dem sie von sich erzählt habe. Eigentlich wollte sie gar nicht zu einem Gespräch ihr Zimmer verlassen, weil es ihr äußerst schwerfalle, über ihr Leid mit Fremden zu reden.

Zwei unterschiedliche Schicksale, zwei ganz unterschiedliche Lebensgeschichten, zwei ganz unterschiedliche Personen. Die Begegnung mit der Auschwitz-Überlebenden, deren eintätowierte Nummer am Unterarm deutlich sichtbar war, ging mir „ganz schön an die Nieren“. P.S.: Bevor wir das Haus verließen, teilte mir die Betreuerin mit, dass diese schwersttraumatisierte Dame ihr ganzes Zimmer mit rosa Puppen und Plüschtieren ausgestattet hat, sich täglich in ihr Leid vergräbt, sich in eine „rosige Kindheit“ zurück träumt und aufgrund der schweren Traumatisierung zu ihren zwei Kindern kein gesundes Mutter-Kind-Verhältnis aufbauen konnte. Ich denke, wem man die Kindheit so brutal geraubt hat, kann auch nicht unvorbelastet Mutter sein.

„Israel gestern und heute. Von biblischen Zeiten bis zum heutigen Staat Israel“ war das Thema der



Reise im Jahr 2018, in dem Israel sein 70-jähriges Jubiläum der Staatsgründung beging. Stationen dieser Reise waren:

Das Elternheim Pinchas Rosen. Dort trafen wir nach vier Jahren einige Bewohner wieder, die mittlerweile über 90 Jahre alt, der älteste sogar 103 Jahre geworden waren. Für die meisten Teilnehmer der zweiten Reise war diese Begegnung das nachhaltigste Erlebnis neben dem Besuch von Yad Vashem. Das Einwanderermuseum in Zichron Yaakov, wiederum das Kindermuseum Yad la Yeled, das Jeckes-Museum im Industriepark Tefen, das die vielfältige Geschichte der deutschsprachigen Juden vor 1933 sowie deren Beitrag am Aufbau des Staates Israel dokumentiert, vermittelten lehrreiche Einblicke in die Geschichte des Staates Israel. Der Besuch Akkos, der Partnerstadt Recklinghausens mit der Terra Santa School, dem Partnergymnasium des Petrinums, sowie auch der Besuch zentraler christlicher Stätten in Israel waren bei beiden Reisen herausragende Programmpunkte. Die Besichtigung von Massada und das Bad im Toten Meer standen am Ende dieser nachhaltig beeindruckenden Begegnungen in und mit Israel.

Für beide Reisen gilt: Alle Teilnehmer haben erkannt, dass die deutsch-israelischen Beziehungen durch Begegnungen gepflegt werden müssen und der aktive Widerstand gegen antisemitische Tendenzen in unserer Gesellschaft nicht nur eine zentrale Aufgabe für die Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit ist.

Vorankündigung

Herzlich einladen möchten wir schon zur Festveranstaltung anlässlich der **Gründung unserer Gesellschaft vor 60 Jahren:**

Datum: Sonntag, 13. Juni 2021, 17 Uhr

Ort: Rathaus Recklinghausen

Mit: **Christoph Tesche**, Bürgermeister der Stadt Recklinghausen

Rudolf W. Sirsch, ehem. Generalsekretär des Deutschen Koordinierungsrats der Gesellschaften für Christlich-jüdische Zusammenarbeit

Ulrich Hempel, Gerda E.H. Koch und **Christl Lewin**, Vorsitzende der GCJZJ

Leider konnte wegen Covid19 bis zum Zeitpunkt der Drucklegung noch keine abschließende Planung erfolgen.

Wir informieren darüber in der Presse und auf unserer Homepage: www.cjg-re.de.



Abraham in Marl

ROLAND WANKE

Der interreligiöse Dialog in Marl startete Ende der 1970er Jahre. Wegbereitend waren die gemeinsamen Lebenswelten unter und über Tage im Steinkohlenbergbau. Gespräche über Gott und die Welt zwischen Bergleuten, die fast alle einen Migrationshintergrund hatten – viele davon mit türkischen Wurzeln – setzen sich dann in einen interreligiösen Dialog fort, der von den katholischen und evangelischen Kirchengemeinden und den Moscheevereinen in Marl organisiert wurde.

Mit der Christlich-Islamischen Arbeitsgemeinschaft fand sich dann 1984 ein sich regelmäßig treffendes Gremium, das den interreligiösen Dialog in Marl förderte. Vor 20 Jahren wurde von dieser Christlich-Islamischen Arbeitsgemeinschaft (CIAG) das Abrahamsfest gegründet, zu dem die Jüdische Kultusgemeinde Recklinghausen in den Organisationskreis dazu kam, zusammen mit vielen weiteren Einrichtungen und Organisationen, einschließlich der Stadt Marl.

Seitdem ist Abraham die verbindende religiöse Figur für den interreligiösen Dialog zwischen Juden, Christen und Muslimen in Marl.

In der – inzwischen umbenannten – Christlich-Islamisch-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft (CIJAG) treffen sich monatlich Vertreter der Kirchen, Moscheen, der Synagoge und weiterer Kooperationspartner zur Vorbereitung der Abrahamsfeste, aber auch zum Austausch über aktuelle Fragen zur Situation allgemein und in den Gemeinden.



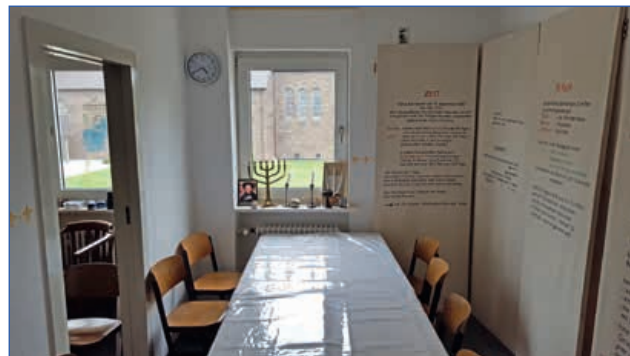
Das Abrahamsfest findet in der Regel im Herbst eines jeden Jahres in einem Zeitraum von drei Mona-

ten statt. In dieser Zeit finden verschiedene Veranstaltungsformate mit unterschiedlichen Zielgruppen statt. Es gibt eine intensive Zusammenarbeit mit den Schulen und mit den kulturellen Einrichtungen in der Stadt, wie z.B. dem Grimme Institut.

Vortragsveranstaltungen, Konzerte, Lesungen und Workshops finden an verschiedenen Orten in Marl und Recklinghausen statt, die Eröffnung ist traditionell in der Synagoge, der Abschluss findet als Gastmahl mit kulturellen Beiträgen in der Regel im Rathaus statt.

Abrahamhaus

Im Rahmen des Abrahamsfestes fanden auch Workshops mit Grundschulklassen im Abrahamhaus statt, einer ursprünglich mobilen Mitmach-Ausstellung der katholischen Jugendarbeit in Krefeld KRETA (im Trägerwerk für kirchliche Jugendarbeit der Region Krefeld im Bistum Aachen e.V.).



Vor fünf Jahren wurde die Ausstellung dauerhaft nach Marl geholt, angekauft vom Evangelischen Kirchenkreis Recklinghausen mit Unterstützung der katholischen Kirche und des Diakonischen Werkes im Kirchenkreis Recklinghausen. Seitdem werden die Workshops mit Schülern/-innen aller Altersklassen und aller Schulformen in festen Räumen durchgeführt. Zu den Zielgruppen gehören aber auch Konfirmanden/-innen, Erwachsene unterschiedlichen Alters und bestimmte Berufsgruppen wie Lehrer/-innen und Erzieher/-innen.

Jede der drei abrahamitischen Religionen hat ihren eigenen gestalteten Raum. Die Besucher werden grundlegend über das Judentum, Christentum und den Islam informiert jeweils von Angehörigen dieser Religion, dazu gibt es auch Kreativangebote.



Kontakt und weitere Informationen:

Roland Wanke, Bachstr. 7a, 45770 Marl,
 Tel. 02365/413369, E-Mail: roland.wanke@ekvw.de,
 Internet: www.ciag-marl.de und
 www.abrahamhaus-marl.de.





JÖRG SCHÜRMANN UND IRMIN BROCKER

Gedenkjahr zur Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und der Frage, wie wir Demokratie zukunftsfähig leben wollen

Seit vielen Jahren prägt eine lebendige und engagierte Erinnerungs- und Gedenkkultur das Miteinander in Recklinghausen. Ein wichtiger Baustein dieses Engagements gegen das Vergessen bildet die jährliche Ausrichtung des 27. Januar, dem bundesweiten Gedenktag für alle Opfer der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft, durch eine weiterführende Schule in Recklinghausen.

Die Schulgemeinde des Theodor-Heuss-Gymnasiums Recklinghausen hat sich sehr über die Anfrage der Stadt, den Gedenktag am 27. Januar 2021 auszurichten, gefreut und geehrt gefühlt. Von Beginn an verbanden wir mit der Ausrichtung des Gedenktags auch die Idee, das Gedenken kooperativ, nachhaltig und zukunftsweisend zu gestalten und somit konzeptionell zu weiten. Das Infektionsgeschehen im Zuge der Corona-Pandemie bestärkte uns in unserem Vorhaben und ließ uns mit zahlreichen Kooperationspartnern ein vielfältiges Programm für ein Gedenkjahr entwickeln.

Das Infektionsgeschehen wirkte sich allerdings auch auf die Gestaltung der Gedenkveranstaltung am 27. Januar 2021 aus: Gerne hätten wir die Schulgemeinde, die Bürgerinnen und Bürger sowie Offiziellen der Stadt zu einer würdigen Gedenkfeier eingeladen und den Gedenktag gemeinsam analog

begangen. Dies war im Lockdown jedoch undenkbar. So bildete ein Video am 27. Januar 2021 den Online-Auftakt für unser Gedenkjahr „Opfern ein Gesicht geben: THG und Süd erinnern und gestalten Zukunft miteinander“. Stellvertretend für alle Opfer haben wir an den Stolpersteinen auf der Bochumer Straße und am Mahnmal am Herzogswall/Ecke Westerholter Weg im Gedenken an die jüdischen Opfer Kerzen angezündet und Blumen niedergelegt.



Im Rahmen dieses Gedenkjahres laden wir dazu ein, sich in Form von Ausstellungen, Vorträgen, Stadterkundungen und Lesungen mit dem Nationalsozialismus um der Zukunft willen auseinanderzusetzen. Wir möchten ferner dazu anregen, nach Antworten auf die Frage zu suchen, wie wir Demokratie in unserer Schule, in der Stadt Recklinghausen und in der Bundesrepublik leben wollen. In besonderer Weise leitet und motiviert uns die Erkenntnis unseres Schulnamengebers Theodor Heuss:



„Demokratie und Freiheit sind nicht bloße Worte, sondern lebensgestaltende Werte.“

Leider sind diese Werte nicht immer und überall selbstverständlich, sondern sie müssen immer wieder verteidigt werden. Wir hoffen deshalb sehr, dass viele Begegnungen und Gespräche während des Gedenkjahres dazu beitragen, diese Werte nachdrücklich in der Schulgemeinde und der Stadtgesellschaft zu leben.

Der Online-Gedenkauftakt und das Programm des Gedenkjahres für das erste Kalenderhalbjahr finden sich auf der Homepage des Theodor-Heuss-Gymnasiums: www.thg-recklinghausen.de

Die Kooperationspartner des THG:

- Britts Bücherforum, Bochumer Str. 137
- Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Kreis RE e.V. Initiative „Lesen gegen das Vergessen“
- Initiative Süd e.V.
- Institut für Stadtgeschichte
- Käthe-Kollwitz-Gesamtschule
- Kinderlehrhaus e.V.
- Konrad-Adenauer-Stiftung
- Stadtbücherei im Haus der Bildung
- Theater Gegendruck
- Verein für Orts- und Heimatkunde
- Volkshochschule Recklinghausen



Stimmen aus der Schulgemeinde, wie wir leben wollen:

- „Es soll keinen Streit mehr auf der Welt geben und keine Folter und Flucht. Alle sollen in Frieden leben können. Daraus erschließt sich mein Schlüsselwort FRIEDEN, weil ich möchte, dass jeder in Frieden leben kann.“
- „Respekt, Hilfsbereitschaft, Freundlichkeit, Gleichberechtigung und Wertschätzung sind das Wichtigste für ein gutes und friedliches Miteinander.“
- „Für ein friedliches Miteinander ist es wichtig, dass jeder sein Gegenüber wahrnimmt und bereit ist, sich auf ihn oder sie einzulassen. Es geht darum Mitgefühl mit anderen zu haben und Unrecht nicht nur wahrzunehmen, sondern auch anzusprechen.“
- „Alle anders, alle gleich – gemeinsam in eine geeinte Zukunft.“
- „Man sollte nicht auf das Äußere schauen, sondern auf die inneren Werte achten.“
- „Jeder Mensch sollte unabhängig von seinem Geschlecht, seiner Religion oder seinem Heimatland die gleichen Möglichkeiten und Chancen haben. Niemand sollte diskriminiert und ausgeschlossen werden.“



Veranstaltungen – Studienreisen – Publikationen

■ 20. April 2021, 18.00 Uhr, Recklinghausen Der erste Frankfurter Auschwitz-Prozess aus juristischer und zeithistorischer Perspektive

Mit: Dirk Frenking (Richter am OLG Hamm), Timm C. Richter (Historiker), Manfred Schmitz-Berg (Richter i.R. am OLG)

Kooperation: VHS Recklinghausen, Theater Gegendruck, GEE-Pädagogische Akademie, Kinderlehrhaus e.V.

■ 6. Mai 2021, 19.00 Uhr, Oer-Erkenschwick Antisemitismus in Deutschland: historische Wurzeln und aktuelle Problemlage

Mit: Gerda E.H Koch (Vorsitzende GCJZ Kreis Recklinghausen und Vorstand DKR)

Kooperation: VHS Oer-Erkenschwick

■ 27. Mai 2021, 18.00 Uhr, Recklinghausen Was tun gegen Antisemitismus?

Mit: Dr. Felix Klein, Beauftragter der Bundesregierung für jüdisches Leben in Deutschland und den Kampf gegen Antisemitismus

Kooperation: VHS Recklinghausen

■ 31. Mai 2021, 15.00 Uhr, Recklinghausen Auf den Spuren der Stadtgeschichte. Eine Wanderung über den Waldfriedhof

Mit: Georg Möllers, Jürgen Pohl

Kooperation: VHS Recklinghausen, Verein für Orts- und Heimatkunde e.V., Theodor-Heuss-Gymnasium

■ 13. Juni 2021, 17.00 Uhr, Recklinghausen 60 Jahre Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit: „Wenn nicht ich, wer? Wenn nicht jetzt, wann?“

Mit: Rudolf W. Sirsch, M.A. (Generalsekretär des DKR i.R.)

■ Lehrerfortbildungen in Planung, Termine noch offen:

Methodenkoffer zur Antirassismusbearbeitung

der Gesamtschule RE-Suderwich

Vorstellung des Wachsamkeitsprojekts

der Städt. Realschule Waltrop

Opfern Gesicht und Stimme geben.

Lernen mit Filminterviews (THG Recklinghausen)

Aktuelle Hinweise zu allen und ggf. weiteren Veranstaltungen:

www.cjg-re.de, Anfragen: gerda.koch-gcjz@t-online.de

Studienreise 12. bis 16. Mai 2021

BERLIN

Schwerpunkte: NS-Zeit, DDR-Zeit, Jüdisches Leben

Kooperation: GEE-Pädagogische Akademie, Kinderlehrhaus e.V., VHS Recklinghausen



Studienreise 2. bis 10. August 2021

Zwischen Sissi und Golem Auf historisch-politischen jüdischen und kulturellen Spuren in Bamberg – Wien – Bratislava – Prag und Theresienstadt

Kooperation: GEE-Pädagogische Akademie, Kinderlehrhaus e.V., Auslandsgesellschaft.de



Studienreise mit dem Bus (Rückflug) 11. bis 21. Oktober 2021

ITALIEN

Von Ferrara bis Neapel/Pästum mit jüdischen Spuren

Kooperation: GEE-Pädagogische Akademie, Kinderlehrhaus e.V., Auslandsgesellschaft.de



Die Reiseflyer können als PDF unter www.cjg-re.de heruntergeladen werden.

Wir weisen auf zwei aktuelle Publikationen hin.

Zu Tisa von der Schulenburg steht eine Ausstellung zur Ausleihe zur Verfügung.

